

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21.
Telegraphisch: Volkszeitung Leipzig.
Telefon: 18098.
Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabende).

Inserte kosten die 6spaltige Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Plakatschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Beilegen von Prospekten ist 2.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Aannahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

Der Abg. Baffermann will morgen eine Aussprache über die Blockade im Reichstag provozieren.

Die nationalliberale Korrespondenz veröffentlicht ein Kompromiß-Weber-Kommissen über die Tabaksteuer, das ein Plus von rund 50 Millionen ergeben soll.

Die Subkommission des Reichstags lehnte die Weinsteuervorlage ab.

Der Friede zwischen Oesterreich und Serbien scheint nunmehr völlig gesichert zu sein.

Der Verzicht des serbischen Kronprinzen bestätigt sich.

Strafmilderungen und Strafschärfungen.

Leipzig, 29. März.

Aus der Strafgesetznovelle haben unsere bisherigen beiden Besprechungen die Änderungen der Beleidigungs- und des Expressungsparagrafen herausgenommen. Was noch verbleibt, sind Strafmilderungen für Hausfriedensbruch, Arrestbruch und verwandte Vergehen, und für geringfügige Diebstähle und Unterschlagungen, sowie Strafschärfungen für Rindermißhandlung und Tierquälerei.

Der jetzige § 123 des Strafgesetzbuchs, der vom Hausfriedensbruch handelt, bestimmt, daß Gefängnisstrafe von einer Woche bis zu einem Jahre einzutreten hat und die Staatsanwaltschaft von sich aus, ohne Strafantrag verfolgen muß, wenn die Tat von einer mit Waffen versehenen Person oder von mehreren Personen gemeinschaftlich begangen wurde. Das hat zu unbilligen Härten geführt, da schon in einem einfachen Stok — der nicht in Aktion tritt — eine Waffe erblickt wird und da die Tatsache, daß etwa ein Ehepaar Hausfriedensbruch begeht, nicht ohne weiteres eine besondere Gefährlichkeit der Handlung bedingt. Damit also harmlosere Fälle dieser Art milder bestraft werden können, sieht die Novelle vor, daß Geldstrafe bis zu 1000 Mk. und Gefängnisstrafe schon von einem Tage an zulässig ist, sowie daß zur Verfolgung der Strafantrag des Geschädigten nötig ist, wie beim einfachen Hausfriedensbruch. Das ist ganz annehmbar — weniger dagegen die weitere Aenderung, daß auch das widerrechtliche Eindringen in abgeschlossene Räume, die zum öffentlichen Verkehr bestimmt sind, als Hausfriedensbruch gelten soll. Das ist erstens unnötig, weil besondere Strafvorschriften und Verordnungen die Verkehrsmittel — Eisen-

bahnwagenabteile, Straßenbahnwagen, Omnibusse — schützen, und zweitens das widerrechtliche Eindringen in solche Räume rechtlich nicht so scharf beurteilt werden darf, als das in Wohnungen, Geschäftsräume und dergleichen.

Die Aenderung der §§ 136, 137 und 288, Abs. 1, die vom Arrestbruch, Siegelbruch und von der Vereitelung der Zwangsvollstreckung handeln, beschränkt sich darauf, daß für diese jetzt nur mit Gefängnisstrafe in verschiedener Höhe bedrohten Vergehen auch Geldstrafe bis zur Höhe von 600 Mk., 1000 Mk. und 2000 Mk. zulässig erklärt wird. Das ist zu begrüßen, denn die Bestrafung auch der milderen Fälle mit Gefängnis ist durchaus unbillige Härte.

Die wichtigste dieser Strafmilderungen ist die für geringfügige Diebstähle und Unterschlagungen. Es ist einer der Schandflecke unserer Rechtspflege, daß arme Teufel, die aus bitterer Not geringwertige Gegenstände entwenden (sofern es nicht Nahrungs- oder Genußmittel sind), unweigerlich ins Gefängnis wandern müssen und daß ihnen beim dritten dergleichen Falle Zuchthausstrafe, bei milderen Umständen Gefängnis nicht unter drei Monaten droht. So kommen Urteile zustande, die ob ihrer Härte jeden Menschen erschauern lassen, wird es möglich, daß ein Unglücklicher wegen Entwendung einer Sache von einigen Pfennigen Wert ins Zuchthaus oder auf viele Monate ins Gefängnis gesteckt wird, ein Fall, der leider nicht vereinzelt ist. Vielfach werden große Gauner, die Hunderttausende oder Millionen stehlen, nicht härter oder gar noch milder bestraft, als solche arme Teufel von „Allfallsdieben“.

Eine mildere Strafe für den Diebstahl kennt unser in hohem Maße auf Schutz des heiligen Eigentums bedachtes Strafgesetzbuch nur, wenn der Täter „Nahrungs- oder Genußmittel von unbedeutendem Wert oder in geringer Menge zum alsbaldigen Gebrauch entwendet“. Dann liegt nur eine Uebertretung vor, die der § 370 Nr. 5 mit Geldstrafe bis zu 150 Mk. oder Haft bis zu 6 Wochen belegt; wer solche Tat gegen Verwandte absteigender Linie oder gegen seinen Ehegatten begeht, bleibt straflos, zudem tritt die Verfolgung nur auf Antrag ein und die Zurücknahme des Antrags ist zulässig.

Die enge Begrenzung dieses Delikts auf Nahrungs- oder Genußmittel hat zur Folge, daß jeder, der ein wenig Brot oder Fleisch zur Stillung seines oder Angehöriger Hunger entwendet, nach dem milderen § 370 bestraft wird, jener aber, der ein paar Stückchen Rohle oder Holz nimmt, um sich oder Angehörige gegen Kälte zu schützen, nach den harten Bestimmungen über den Diebstahl verurteilt wird.

Dem will die Novelle abhelfen, indem sie in § 370 Nr. 5 nach den Worten Nahrungs- oder Genußmittel einfügt: „oder andere Gegenstände des hauswirtschaftlichen Verbrauches“. Darunter würden Feuerungs-, Beleuchtungs- und Reinigungsmittel fallen. Durch die Einfügung der

Worte „oder unterschlägt“ zum Schluß, wird auch die Unterschlagung an solchen Gegenständen aus den härteren Strafvorschriften für die Unterschlagung im allgemeinen herausgehoben und den milderen Bestimmungen des § 370 unterstellt.

Diese Aenderungen sind gewiß erfreulich, indes gehen sie noch nicht so weit, wie wir fordern müssen. Weshalb soll die Milde des § 370 auf Gegenstände hauswirtschaftlichen Verbrauchs beschränkt bleiben? Ist die Tat so ganz anders, wenn ein armer Teufel in bitterer Not ein paar Groschen entwendet, um sich dafür Nahrungsmittel zu kaufen, als wenn er Nahrungsmittel selbst nimmt, ist die Entwendung eines geringwertigen Kleidungsstücks, das dem Täter oder seine Angehörige vor Kälte schützen soll, härter zu beurteilen, als die Entwendung von Feuerungsmaterial zu demselben Zweck? Die Begründung der Novelle sieht den Unterschied zwischen beiden Handlungen darin, daß die Gegenstände des hauswirtschaftlichen Verbrauchs zum alsbaldigen Verbrauch, also zur Stillung eines augenblicklichen Notstands, entwendet sein müssen, wenn die mildere Vorschrift des § 370 eintreten soll; Gebrauchsgegenstände aber würden entwendet, weil der Täter regelmäßig einem längeren Zeit fortdauernden Bedürfnisse Rechnung tragen wolle. Diese Behauptung trifft aber nicht zu. Der Gebrauchsgegenstand wird allerdings ein längere Zeit fortbauertendes Bedürfnis befriedigt, aber ein augenblicklicher Notstand, der den Täter zur Entwendung führt, kann dabei sehr gut vorhanden sein und ebenso dringlich sein, wie bei der Entwendung von Gegenständen des hauswirtschaftlichen Verbrauchs. Es kann deshalb nicht genügen, daß die Novelle einen neuen § 248a vorschlägt, der folgendermaßen lautet:

Wer aus Not geringwertige Gegenstände entwendet oder unterschlägt, wird mit Geldstrafe bis zu 300 Mk. oder mit Gefängnis bis zu 6 Monaten bestraft.

Die Verfolgung tritt nur auf Antrag ein. Die Zurücknahme des Antrags ist zulässig.

Wer die Tat gegen einen Verwandten absteigender Linie oder gegen seinen Ehegatten begeht, bleibt straflos.

Es muß vielmehr gefordert werden, daß die aus Not erfolgte Entwendung geringwertiger Gegenstände, die nicht dem hauswirtschaftlichen Verbrauch dienen, ebenfalls dem § 370 Nr. 5 unterstellt wird. Auch dann wird die Bestrafung des unglücklichen Täters in manchen Fällen noch eine Barbarei sein. In Oesterreich sind bisweilen Freisprechungen von der Anklage wegen Bettelens oder geringfügigen Diebstahls erfolgt, weil, wie die Begründung sagte, der Täter unter dem unüberwindlichen Zwange der Not gehandelt habe. Nach dem deutschen Strafrecht wäre eine ähnliche Begründung nicht ganz unmöglich — es gehörten freilich Richter mit lebhaftem sozialen Empfinden und tiefem Verständnis dazu. Richter, wie sie in Deutschland wegen der stetigen Verschärfung der Klassengegenstände leider ziemlich selten sind. Die Sozialdemokratie hat prinzipiell zu fordern, daß in

Seuilleton

Die Glücksbude.

Erzählung von Ernst Preygang.

17]

Nachdruck verboten.

Einige Stunden schlief sie fest und traumlos. Dann erwachte sie von einem Geflüster. Zuerst erschien ihr wie eine Sinnestäuschung. Allmählich hörte sie es deutlicher. Es kam hinter der spanischen Wand hervor, die den Raum des Knaben vom übrigen Wageninnern trennte.

Frau Trude trat lautlos hinein: da stand Jeremi im Nachtgewand an seinem Fenster, die Augen starr auf den Mond gerichtet und flüsterte. Sie wollte ihn rufen; es ging ihr kein Laut über die Lippen. Blah und schwächlig, lang ausgeschossen, stand er da. Und jetzt fiel es ihr auf, wie ähnlich er in den Hauptzügen des Gesichts dem Vater war. Die zusammengepreßten Lippen, das Kinn, die Nase, die Stirnwölbung... sie hatte sie noch nie so gesehen. So scharf und abgegrenzt.

Eine große Angst kam über sie und löste den Bann, der sie festgehalten. Vorstüchtig trat sie heran, legte sanft den Arm um die Schultern des Knaben und leitete ihn zu seinem Lager. Er war nur bei der ersten Berührung ein wenig zusammengesuckt. Dann folgte er willig. „Hast du es gesehen, Mutter?“

„Was?“

„Das Auge!“

„Der Mond, mein Junge!“

„Es sieht mich. Ich habe Grevesberg angestekt... Siehst du die Flammen? — Feuer, Feuer!“

„Leg dich nieder, Jeremi!“ Wieder war der feste, metallene Klang in ihrer Stimme. „Du träumst!“

„Bist du mir noch böse, Mutter, weil ich den Apfel wollte?“

„Nein. Ich war dir auch nicht böse. Schlafe jetzt.“

Er schloß willig die Augen.

Frau Trude verhängte das Fenster mit einem dicken, dunklen Tuch.

Als sie in den andern Raum zurücktrat, hatte sich Jeremias ausgerichtet. „Was schwätzt er da, der Junge? Er hätte Grevesberg angestekt?“

„Er träumte.“

„Ich weiß, wer es angestekt hat. Der Geizbauer. Ganz deutlich hab ichs gesehen. Er hob den Stuhl, um auf Friedrich zu schlagen. Er traf die Lampe. Gleich darauf brannten die Gardinen.“

Frau Trude atmete auf. „Gott sei Dank!“ So hatte diese unruhige Nacht doch eine Wohltat für sie.

Jeremias wälzte sich in seinem Bett hin und her.

„Trude!“

„Willst du etwas, 'mas?“

„Der Junge war aufgestanden, nicht?“

„Ja.“

„Sagte er nicht etwas vom Auge?“

„Er träumte.“

„Trude, ich glaube, das Kind ist krank. Und du willst es in die Fremde schicken.“

Frau Trude seufzte; sie antwortete nicht.

„Wir können es nicht beantworten, Trude.“

Sie erhob sich halb im Bett, die tiefe Falte auf der Stirn: „Ich glaube, 'mas, wir können es nicht beantworten, wenn wir ihn nicht fortschicken.“ Ihre Stimme zitterte zum erstenmal in dieser Nacht. „Ruh dich aus, denn erst sagen, wie weh mirs selber tut.“

Jeremias preßte die Hand auf seine heiße Stirn und sagte leise: „Ich begreife nicht, wie du das alles meinst.“

„Quäl dich nicht unnötig, 'mas. Am Morgen wird Doktor Trall kommen. Ihn wollen wir fragen. Was er sagt, soll geschehen. Bist du damit einverstanden?“

„Es wird das beste sein.“ Er zweifelte nicht daran, daß die Entscheidung nach seinen Wünschen ausfallen werde.

Er irrte sich.

Doktor Trall kam zeitig, um den Transport Jeremias' in das Haus zu überwachen und den Verband zu erneuern. Dann trugen sie ihm die Angelegenheit mit dem Knaben vor. Er nickte zu dieser und jener Aeußerung Trudes, fragte gründlich nach allem, und hat dann, zunächst den Knaben selbst untersuchen und sprechen zu dürfen. Und zwar unter vier Augen. Es sollte niemand weiter in der Nähe sein. Jeremi spielte im Garten. Der Arzt ging hinaus. Der Knabe erschrak wieder. Seine Augen wick aber bald einem offenen Vertrauen, als der fremde Herr so harmlos und in freundlichem Ernste mit ihm plauderte. Scheinbar ganz ohne besondere Absicht. Er ließ sich ruhig in den Wagen führen und körperlich untersuchen, antwortete auf alle Fragen und gestand schließlich weinend dem Arzte, daß er immerzu an den Apfel denken müsse, der das Grevesberger Unglück heraufbeschworen. Er träume von den fürchterlichen Augen des Gemeindevorstehers, von den guten Augen seiner Mutter, die ihn so traurig angeblickt habe, und er möchte am liebsten weilt fort, weit, weit, — so weit, daß das alles hinter ihm bleibe.

Dazu nickte der Arzt.

Und als er nach einer weiteren Viertelstunde alles erfahren hatte, was er zu wissen wünschte, gab er ihm

Fällen, wo die höchste Not den Täter zu geringfügigem Diebstahl oder geringfügiger Unterschlagung trieb, Freispruch erfolgen muß unter dem Gesichtspunkt des unüberwindlichen Zwanges. Sie wird sich dabei freilich nicht darüber täuschen, daß unsre gelehrten Richter solche höchste Not nur in seltenen Fällen erkennen würden, daß eine entsprechende Bestimmung erst zur vollen Wirkung kommen kann, wenn allein wirkliche Volksrichter in allen Fällen zu entscheiden haben.

Die Strafschärfe, die für Tierquälerei eintreten soll, besteht darin, daß als § 145b eine neue Strafbestimmung geschaffen wird, die den mit Gefängnis bis zu 3 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 600 Mk. bedroht, der Tiere boshaft quält oder roh mißhandelt. Es ist im wesentlichen der jetzt geltende § 360 Nr. 13, der allerdings nur Geldstrafe bis 150 Mk. oder Haft von 6 Wochen androht. Außerdem ist danach die Tierquälerei nur dann strafbar, wenn sie „öffentlich oder in Vergerneis erregender Weise“ geschieht. Dieses Erfordernis fällt also, und zwar mit Recht, in dem neuen Paragraphen, der die Tierquälerei, die bisher Uebertretung darstellte, zum Vergehen macht. Zu fordern ist aber, daß mildere Umstände zugelassen werden und für solchen Fall das Strafmaximum herabgesetzt wird. Mildere Umstände liegen unsres Erachtens vor, wenn ein in langer Arbeitszeit ermüdet und reizbar gewordener Fuhrmann sich zur Mißhandlung von Pferden hinreißt läßt, um seinen festgefahrener Waagen flottzumachen. Denn der Mann hat außer seiner Ermüdung auch noch den Umstand zur Entschuldigung, daß er vom Unternehmer als unbrauchbar angesehen wird, und in Gefahr kommt, seine Stelle zu verlieren, wenn ihm das Flottmachen nicht gelingt.

Einen besonderen § 223a Abs. 2 schlägt die Novelle vor, um die Mißhandlung von Kindern und andern wegen Gebrechlichkeit oder Krankheit wehrlosen Personen durch solche, die zu ihrer Fürsorge oder Obhut bestellt sind, scharfer zu treffen. Recht kann dieses Vergehen, wenn es nicht vermittelst gefährlichem Verfahrens, Ueberfalls oder einer das Leben gefährdenden Behandlung oder von mehreren gemeinschaftlich begangen wird, nur auf Antrag als einfache Körperverletzung verfolgt werden, und der ist gerade hier, wo der zur Stellung des Strafantrags Berechtigte, der Vater oder Vormund, vielfach selbst der Täter ist oder den Antrag aus Mitleid auf den ihm nahestehenden Täter, z. B. seine Ehefrau, nicht stellt, oft erst nach der zeitraubenden Bestellung eines Pflegers zu erhalten. Deshalb ist die Gleichstellung dieses Vergehens mit der gefährlichen Körperverletzung, die ohne Strafantrag zu verfolgen ist, sehr berechtigt; das Strafmaß, das bei einfacher Körperverletzung Gefängnis von einem Tage bis zu drei Jahren oder Geldstrafe von 3 bis 1000 Mk. ist, wird dadurch auf Gefängnisstrafe nicht unter zwei Monaten bis zu fünf Jahren gesteigert. Geldstrafe ist nicht zulässig. Damit kann man wegen der besonderen Noth, die durch die Mißhandlung Wehrloser, zumal durch die zu ihrer Fürsorge Berufenen, bewiesen wird, einverstanden sein. Bedenklich erscheint jedoch, daß nach der Beurlaubung nicht bloß das Mißgepersonal von Krankenanstalten, Gefängnissen und Waisenhäusern und Zehnmüttern, sondern auch Diensthöten, denen von ihrer Herrschaft Ainder anvertraut worden sind, unter diese harte Strafvorschrift fallen. Das ist ungerechtfertigt, weil die Pflichtverletzung, die solche Diensthöten begehen, nicht entfernt so hart zu beurteilen ist, wie die, welche mißhandelnde Eltern oder ihnen in Rechten und Pflichten Gleichstehende sich zuschulden kommen lassen. Hier müßte unbedingt durch die Zulassung mildernder Umstände für eine entsprechende Differenzierung gesorgt werden.

Auch dieser Teil des Entwurfs bedarf also noch mehrfacher Verbesserungen, wenn er für die Sozialdemokratie eine erhebliche Reform darstellen soll. Aber auch die einschneidendsten Verbesserungen der hier behandelten Bestimmungen könnten die Novelle im ganzen der Sozialdemokratie nicht annehmbar machen. So lange sie die Reg. Eulenburg enthält, ist sie bis auf äußerste zu bekämpfen.

Verschwörer und Lockspitzel.

II.

Diese kurze Uebersicht zeigt schon zur Genüge, daß die historische Lage Russlands in bezug auf die innere politische Entwicklung am Anfang dieses Jahrhunderts ganz anders aussah als ein Vierteljahrhundert zuvor. Wenn man am Ende der

einen kleinen freundlichen Klaps und sagte: „Du bist ein braver Kerl, Jeremi. Sieh dir nur ruhig die Welt an, arbeite und mache deinen Eltern Freude. Viel Freude, hörst du? Und was den Apfel betrifft, na — die Folgen waren ja schlimm, aber das ist nicht deine Schuld. Sieh mal, als ich so'n Junge war wie du, da hab ich auch — pff!“ — er dämpfte seine Stimme zu geheimnisvollem Klüstern — „hab ich auch in manchem Dorfe auf den Bänken gesessen und in die Höhe gelangt. Wenn die Nestler alle abgebrannt wären, da stände heute halb Böhmen nicht mehr.“

Na, das war aufgeschritten. Der gute Doktor hatte stets Äpfel in Menge im väterlichen Garten gehabt. Aber zu seinen Medicamenten gehörte unter Umständen auch diese Art von Lügen. Wenn einer im Sterben lag und sich die letzte Stunde mit qualvollen Todesgedanken verbitterte, dann sagte Doktor Trall: „Lieber Freund! Ich bin schon anders dandergebener; ach, Sie hätten mich sehen sollen, die halbe Himmelsleiter war ich schon raus — na, und ich bin doch wieder runtergekommen. Vom Rager nämlich. Also — mit dem Sterben, das geht nicht so leicht. Da muß einer anders ausschauen als Sie!“ Dann lachten sie befreit, die Kranken. Es hörte sich schrecklich an. Und mancher tat den letzten Atemzug schon, wenn Doktor Trall die Hand auf die Türklinke legte.

Jeremi lachte auch. Lachte noch, als der Arzt schon im Hause war. Lachte und mußte an den Gemeindegemeiner in Gredesberg denken. Der hatte ihm doch auch erzählt — ja, es waren am Ende nicht viele, die in dieser Hinsicht ein reines Gewissen hatten. Er wollte doch gleich — ja, da kam der lange Friedrich von der StraÙe hereinerschleudert.

„Onkel Friedrich, hast du auch schon mal Äpfel gestohlen?“

Der Athlet blieb stehen und machte kein geschicktes Gesicht. „Äpfel? Ja?“

Regierung Alexanders II. für den Terrorismus rein psychologische Gründe gelten lassen konnte, so war um 1900 kein einziger Grund für ihn vorhanden. Zu dieser Zeit war auf der einen Seite die Gärung der Geister so stark, die ökonomische Lage des Landes so schlecht, die Erbitterung der Bauern so groß, und auf der andern Seite das Bewußtsein der Arbeitermassen so aufgeklärt, daß die befreiende Volksbewegung ohne terroristische Aufreizung ihren Weg gegangen wäre. Vielmehr lag es eher im Interesse der Regierung, die Kräfte der revolutionären Jugend von der Arbeiterbewegung abzulenkten, die Bevölkerung durch das Gespenst der Anarchie von der Revolution abzuschrecken und die Bewegung in terroristische Verschwörungen, in kleine Aufstände zu verwandeln, die durch die ungeheure Polizei- und militärische Macht der Regierung leicht unterdrückt werden können. Man griff wiederum zur Provokation, die bald überall mit unerhörter Intensität ausbrach.

Jedoch diese sozusagen offiziell und offen gegen die Arbeiterenschaft getriebene Provokation führte zu Ergebnissen, die für die Regierung durchaus negativ waren. Ihre Lockspitzel, Sabatoff, der Pope Gapon usw., gründeten verschiedene Vereine und Einrichtungen. Sie jogten die Arbeiter hinein, indem sie sie davon zu überzeugen suchten, daß sie ihr Schicksal nur durch eine friedliche Agitation auf wirtschaftlichem Gebiet würden verbessern können, nie aber durch eine Teilnahme an den geheimen Verbindungen, die danach strebten, das Staatsregiment zu ändern. Aber die Arbeiter, die in den Vereinen der Sabatoff, Gapon usw. mit den ökonomischen Fragen vertraut wurden, kamen sehr bald dahinter, daß sie, um ihre materielle Lage verbessern zu können, unbedingt die politische Freiheit erobern müssen. Diese Erkenntnis führte sie notwendigerweise zum Anschluss an die Revolutionäre, an die Sozialisten. So ließ die Tätigkeit Sabatoffs und seiner Agenten auf die erwähnten Riesenaufstände von 1903 aus, die einen ausgeprägten politischen Charakter trugen und ungeheure Arbeitermassen im ganzen südrussischen Rußland umfaßten. Und die Agitation Gapons führte zu der berühmten Bewegung der gesamten Arbeiterbevölkerung Petersburgs, zu dem feierlichen Zuge des Proletariats gegen den Winterpalast am 22. Januar 1905, von dem aus man die russische Revolution datiert.

Ganz andere Resultate brachte die Provokation, die von der russischen Regierung gegen die Sozialrevolutionäre getrieben wurde. Regierte bezichtigen sie als die geistigen Erben der Narodnaja Wolsa, indem sie die Bauernschaft als das hauptsächlichste Objekt ihrer Tätigkeit und den Terrorismus als ihre wichtigste Waffe bezeichneten.

Die bereits angebeutet, stellten die Sozialrevolutionäre am Anfang dieses Jahrhunderts eine unbedeutende Gruppe wenig erschreckener und wenig gebildeter junger Leute dar. Da tritt im gleichen Augenblick, wo sie sich zu rühren anfangen, der Lockspitzel New an sie heran. Diesem war es leicht, unter ihnen eine hervorragende Rolle zu spielen. Dazu war ihm nicht einmal eine besondere Energie vonnöten, eine außerordentliche Kraft des Charakters, eine eigentümliche Fähigkeit, die Menschen in den Bann seiner Persönlichkeit zu ziehen, und was dergleichen mehr ist. Mit der allmächtigen russischen Polizei im Rücken, die über riesige materielle und andre, von jeder Kontrolle befreiten Hilfsmittel verfügte, und geschützt vor einer etwaigen Verhaftung, konnte New auf durchaus natürliche Art den Terrorismus als ein starkes, unbefangener Mann vorzunehmen, der imstande ist, alles zu erreichen, was er will: sie führten auf die Person New all die Kräfte zurück, die ihm von außenher zu Hilfe kamen.

Der offiziellen Mitteilung des sozialrevolutionären Zentralkomitees zufolge nahm New, vom Mord des Ministers Syppjagin an, an allen terroristischen Taten teil; er war einer der Organisatoren ihres Zentralkomitees und ihrer theoretischen Zeitschrift; er stand an der Spitze der „Kampforganisationen“; er gründete allerlei Unternehmungen technischen Art für den Transport usw. Kurzum, es wurde nichts gemacht, wobei nicht New eine hervorragende Rolle gespielt hätte. Dabei braucht wohl nicht besonders betont zu werden, daß das Zentralkomitee der sozialrevolutionären Partei nicht das geringste Interesse (etwa in Rücksicht auf das Ansehen der Partei) daran hat, die Rolle dieses Provokateurs in ihrer Mitte zu überstreichen. Das Gegenteil wäre eher wahrscheinlich. Viele Sozialrevolutionäre versuchen jetzt, die Rolle, die New in ihrer Partei gespielt hat, herabzusetzen, um nicht zugeben zu müssen, daß ein Lockspitzel an der Spitze der ganzen Partei gestanden hat. Einige unter ihnen sind sogar zu der Behauptung bereit, New hätte nicht alles gewußt, was die Mitglieder der Partei unternahmen. Es ist jedoch völlig unzulässig, daß das tätige Mitglied des Zentralkomitees — noch dazu ein Provokateur — irgendein auch nur einigermaßen bedeutendes Ereignis sich hätte entgehen lassen. Das Pilante an dieser Geschichte ist, daß in dieser Beziehung die Sozialrevolutionäre mit den Mitgliedern des Zentrums und der Rechten in der Duma übereinstimmen, die sich — wenn auch aus andern Gründen — Mühe geben, zu beweisen, daß New an der Tätigkeit der Revolutionäre keinen Anteil genommen und sich darauf beschränkt habe, sie zu beobachten und der Polizei zu denunzieren.

Sie bereits bemerkt, ist keine geheime Organisation vor Verrätern und Provokateuren sicher. Auch in der Sozialdemokratie hat es solche Leute gegeben, wahrscheinlich gibt es hier deren noch. Aber die Rolle, die der genialste Lockspitzel in der Sozialdemokratie spielen könnte, ist gleich Null im Vergleich zu

dem Einfluß, dessen New sich unter den Sozialrevolutionären erfreute. Der Grund dafür ist in dem fundamentalen Unterschied der Probleme und der Taktik der beiden Parteien zu suchen.

Zunächst müßte ein Provokateur, um unter den Sozialdemokraten eine irgendwie bedeutende Rolle zu erlangen, sich durch wirkliche geistige Fähigkeiten unterscheiden (die sich freilich nicht selbst aus dem am besten gefüllten Spießbüßer herausgauen lassen), aber vor allem müßte er über ausreichende theoretische Kenntnisse verfügen, ohne die er es nie dazu bringen könnte, als ein Führer, ja nicht einmal als ein tüchtiges Mitglied angesehen zu werden, das imstande wäre, an der Erziehung der Arbeiterenschaft zum Klassenbewußtsein mitzuwirken. Dann aber führt diese erste Arbeit, ganz gleich, von wem sie geleistet worden ist, stets zu einem feststehenden positiven Resultat. Und schließlich könnten in der sozialdemokratischen Bewegung die Denunziationen und Verrätereien zwar schließlich einzelnen Personen oder Organisationen zum Verhängnis werden, einen vorübergehenden Schaden verursachen, sind sie aber nicht imstande, die Arbeiterbewegung als Ganzes zu beeinflussen, geschweige denn sie zu hemmen oder aufzuhalten. Dazu könnte es weder ein Lockspitzel wie New bringen, noch Hunderte von Lockspitzeln, die noch weit geschickter wären als er.

Ganz anders liegt die Sache bei den Verschwörerorganisationen, die Ziele verfolgen, die zu einem bestimmten Zeitpunkt und mit rein technischen Mitteln (Komplot, Bombe, Expropriation) erreicht werden müssen. Hier wird die Provokation alles, sie kann aus eigener Kraft alles leisten und alles zerstören — die Organisation und ihr Werk; und zwar trotz der ungewolltesten Inferiorität des Provokateurs.

Wir können uns dafür bereits auf Aeußerungen der Sozialrevolutionäre selber berufen. Der Revolutionäre Gedanke (Nr. 4, Februar 1906) schreibt:

In den Augen des Zentralkomitees war New über jedem Verdacht erhaben, er stand in ihrer Achtung höher als Gerschuni, auf einer Stufe mit Sabatoff. „Wenn New ein Provokateur ist, so sind wir eben alle — Provokateure“, sagten die einen. „Wenn New ein Provokateur ist, müssen wir uns eine Regel vor den Kopf schlagen“, sagten die andern. Das war die allgemeine Meinung, die man von diesem rohen, grausamen, geistig beschränkten Manne hatte, dessen Tugenden, Charakter und Fähigkeiten auf aerabezu bulsterische Art in den Himmel gehoben wurden.

Weiter steht dasselbe Blatt: Die Enthüllung New als Lockspitzel hat dem bereits seit langer Zeit verwirklichten Organismus den Todesstoß versetzt ... die sozialrevolutionäre Partei als solche besteht nicht mehr.

Wes das beweist deutlich genug, wie wenig begründet die Versuche einiger Sozialrevolutionäre sind, New eine bloß untergeordnete Rolle zuzuschreiben oder ihn als einen am Anfang christlichen Revolutionär hinstellen. In dieselbe Kategorie gehören alle die Erklärungen der russischen Regierung. Letztere müßte durch das Organ ihres Premierministers Stolypin aller Welt glauben machen, daß New an den Attentaten auf die hochgestellten Persönlichkeiten keinen Anteil hatte. Diese Behauptungen sind unzweifelhaft falsch. Es ist ausgeschlossen, daß New seine ganze terroristische Tätigkeit auf eigene Faust getrieben hätte, ohne dazu auf irgendeine Weise von seinem unmittelbaren Vorgesetzten Raschkowitsch ermächtigt worden zu sein. Dieser mag, wie Subeljkin, durchaus persönliche Beweggründe gehabt haben, seine Agenten zu terroristischen Taten anzuspornen. Dagegen ist es undenkbar, daß dieser Vorgesetzte New seinen eigenen Vorgesetzten gegenüber behaupten könnte, er habe von der Tätigkeit New als Terrorist mehrere Jahre hindurch nichts gewußt. Viel wahrscheinlicher ist es, daß die russische Regierung die doppelte Tätigkeit New kannte und die damit verbundenen Nachteile mit in den Kauf nahm, weil sie es für sehr nützlich und sehr wichtig hielt — und noch hält —, ihren eigenen Agenten im Mittelpunkt der terroristischen Partei zu haben. Das hat Stolypin selbst eingestanden. Der Premierminister erkennt die großen Dienste an, die New der Regierung geleistet hat, deshalb betrachtet er die Handlung Popuschkins, der die Rolle New des Sozialrevolutionären benannte, als ein Verbrechen, als den Verrat eines Staatsgeheimnisses. Wenn dem so ist, so hat die Regierung natürlich gewußt, daß New im Zentralkomitee der terroristischen Partei war, die andern provokierte und selber an den terroristischen Aktionen der letzten sieben, acht Jahre mitwirkte. Hätte er doch sonst weder in das Zentralkomitee einbringen, noch so lange Zeit an der Spitze dieser terroristischen Partei bleiben können.

Dieses gewagte Doppelspiel konnte der Regierung bediegen als nützlich erscheinen, um die revolutionäre Aktion von einem Wege abzulenken, der dem Absolutismus viel gefährlicher ist als der Terrorismus; nämlich von der Agitation unter den Arbeitern, deren Regungen mit jedem Tage offenkundiger und der russischen Regierung bedrohlicher wurden. Nicht umsonst sagte Syster Sabatoff zu den Sozialdemokraten, die ihm in die Hände gefallen waren: „Wir werden euch zum Terrorismus zwingen und euch dann nieder schlagen wie die Narodnaja Wolsa.“ Aus demselben Gedanken heraus dankte Plehwe dem bekannten Schriftsteller Michajlowitsch (einem der Begründer der sozialrevolutionären Ideologie) für seine Polemik mit den russischen Marxisten. Ein noch drastischerer Beweis dafür, daß die russ-

Jeremi sah in kitternder Erwartung an ihm hoch; das Weinen war ihm plötzlich nahe. Wenn der reine Hände hatte, mußte er sich ja immer vor ihm schämen.

Friedrich sah eine Weile erstaunt auf den Knaben nieder. Dann ging ihm ein Licht auf. Etwas langsam sagte er, seiner Stimme ein Pathos der Zerknirschung gebend: „Menschenskind! Wefschel! Du reißt wie'n Staatsanwalt! Gestohlen! Wui Deuwell! Niemals! Nie! Aber wo 'ne Birne übern Jaun hing — es konnte auch 'n Apfel oder 'ne Pflaume sein — und sie brauchte auch nicht mal übern Jaun zu hängen, wenn ich 'rübertunkte — ja, also was wollte ich sagen: dann hab ich sie nicht gestohlen, aber g e m a u ß t — ja, du, darauf kannst du dich verlassen, g e m a u ß t hab ich sie.“

Jeremi mußte so lachen, daß die Tränen der Angst nun als Freudentränen die Augenwinkel verließen.

Friedrich fuhr fort; immer mit tieferer Zerknirschung: „Das heißt, ich hatte hinterher immer mächtige Gewissensbisse. Du mußt es wieder gut machen, sagte ich mir. Siehst du, deshalb habe ich alle Kerne über den Jaun geschmissen. Und hab dazu gesprochen: Kernchen, fliege aus dem Gaum, denn du gibst 'nen neuen Baum. Die Kerne ach ich nie! Na, das war doch anständig, was? Der Besitzer kriegte für den einen Apfel, für die eine Birne oder Pflaume einen ganzen Baum zurück! Wenn sie aufgingen, heißt das.“

Jetzt lachte nicht nur Jeremi. Friedrich hörte noch ein tiefes, beifälliges Brummen und ein Klängen, das ihm wohlbekannt war. Doktor Trall und Frau Trude hatten die Erklärung seiner Selbstabsolution mit angehört.

„Der Vater möchte dich sehen, Jeremi.“ Der Knabe ging.

Doktor Trall sagte: „Ich glaube, Frau Tattenbach, der Junge ist — wenigstens für einige Zeit — ganz gut bei diesem lustigen Herrn aufgehoben. Vorausgesetzt

allerdings“ — er fixierte Friedrich so scharf, daß dieser errötete — „vorausgesetzt, daß er die etwas merkwürdige Art von Gewissensreinigung nicht auf beträchtlichere Dinge ausdehnt.“

Das rosigte Gesicht Friedrichs nahm einen Schein von Anmut an: „Na, Herr Doktor, ich bin ja kein Engel, dazu hab ich zu feste Knochen, aber ich bin noch immer halbwegs anständig durchs Leben gekommen. Mit Einbruch und Pferdebstahl hab ich mich noch nicht beschäftigt. Außerdem wars geschwindelt, um den Jungen zu beruhigen.“

Der Arzt lachte: „Sie auch?“

„Ja. Das heißt: teilweise. Manchmal.“

„Schon gut.“ Er nickte lächelnd Frau Trude zu.

Diese sagte: „In der Hinsicht haben wir wirklich nichts zu befürchten, Herr Trall. Freund Friedrich wird gut auf meinen Jungen aufpassen. Nicht wahr?“ Sie blickte zu dem langen Menschen auf.

Der nahm ihre beiden Hände in seine linke und schüttelte sie heftig: „Wenn ich Ihnen unser kleines Mädel nicht gesund heimbringe — ich meine: auch so gesund, wie der Doktor denkt —, dann sollen Sie mich köpfen, Frau Trudel Jawohl! Köpfen! Stillschalten will ich wie 'n junges Kalb. Und keinen Ton sagen.“

Er schlenkerte schon durch den Garten, dem Hause zu.

Der Arzt und Trude sahen sich an. Der erstere sagte: „Es ist gut so. Sie sind eine geschickte Frau. Uebrigens brustkran ist der Junge nicht. Nur ein wenig schwächlich. Er wird sich erholen.“

„Und mein Mann?“

„Ja!“ Der Arzt sah an ihr vorbei, wie auf einen Punkt in der Ferne. Hob dann die Achseln. „Wir müssen der Zeit überlassen. Es sind schon andre wieder hochgekommen.“ Er reichte ihr die Hand und ging aus der Pforte. (Vorführung folgt)

Die Regierung die Sozialdemokraten am meisten fürchtet, ist die...
Nach zwei oder drei gelungenen Attentaten — der Er-
mordung des Ministers Sjagin und Plehwe — strömte die
Jugend aus der radikalen Gesellschaft den Sozialrevolutionären
zu, sowohl um an ihrer Tätigkeit teilzunehmen, wie um sie
finanziell oder sonstwie zu unterstützen.

Nicht alle fortschrittlichen Elemente Rußlands jedoch ließen
sich durch diese um Teil dem Terror verdankten Erfolge hyp-
notisieren — im Gegenteil. Die größte und einflussreichste revo-
lutionäre Partei Rußlands, die Sozialdemokratie, hat von dem
ersten Augenblicke an, wo der Terrorismus wieder aufflachte,
mit aller Energie die Jugend von dem Einfluß dieser Suggestionen
abzuhalten und zu befreien gesucht. Die Sozialdemokraten
begrüßten den Terrorismus aus allen Kräften auf dem Ge-
biete der Literatur und durch die Propaganda unter den Massen.
Sie wiesen die Zwecklosigkeit der Ächtung der grausamsten Ver-
urteilten nach, die sofort zu ändern, die nicht minder blutdürstig
sind, erseht werden. Die Sozialdemokraten erklärten im
Terrorismus insofern einen weiteren Schaden für die revo-
lutionäre Bewegung, als er die stärksten, die energiereichsten, die
spezifischsten Leute von der Arbeit unter den Massen abfällt.
Schließlich warfen sie dem Terrorismus als seinen allerschlimm-
sten Fehler seine unheilvolle Einwirkung auf die Massen vor:
diesen suggeriert er einen übertriebenen Glauben an die Macht
und die Bedeutung der vereinzelt, individuellen Handlungen,
er erweckt in ihnen die Hoffnung, daß „Helden“ ihnen helfen
und sie von ihrem Joch befreien werden, weshalb die Massen
selber in ihrer Unfähigkeit verharren. Jetzt, nachdem das Ge-
schehen der terroristischen Erfolge enthüllt, ist eine weitere,
vielleicht die allerschlimmste Seite der terroristischen Tätigkeit
entlarvt worden: sie kann unter der intimsten Mitwirkung der
russischen Geheimpolizei vor sich gehen. So können die Revo-
lutionäre zu blinden Werkzeugen der Provokateure werden.

Um Schluß ist noch eine folgenschwere Konsequenz des
Terrorismus zu erwähnen, deren tragische Tragweite für die
Zukunft unberechenbar ist: die Demoralisierung der revolutionä-
ren Masse durch diese verhängnisvolle Mitwirkung der Polizei,
durch die Entfesselung der revolutionären und reaktionären
Künste. Der Terrorismus brachte die sogenannten Expropria-
tionen mit sich. Diese Uebervälle durch bewaffnete Bände zum
Zwecke der Güterexpropriationen im revolutionären Sinne ent-
wickelten bald in gewöhnliche Plünderungen und Banditenkreife,
deren Revolutionäre, Schwindler, Diebe und Vokspiegel Seite
an Seite teilnahmen. Es soll zugestanden werden, daß diese
äußersten Konsequenzen des Terrorismus von den Sozialdemo-
kraten nicht vorausgesehen waren. Doch hätten sich schon bei
Marx die Elemente zu einer derartigen Voraussicht finden
lassen. Die gesetzmäßigen Gesetzmäßigkeiten in Frankreich zur Zeit des
Blanquismus beschrieb er folgendermaßen:

Die Lebensstellung dieser Verschwörer von Beruf bedingt
schon von vornherein ihren ganzen Charakter. Die proletarische
Korruption bietet ihnen natürlich nur sehr bedingte und
unvollständige Existenzmittel. Sie sind daher fortwährend
gezwungen, die Massen der Verschwörung anzugreifen. Manche
von ihnen kommen auch direkt in Konflikt mit der bürger-
lichen Gesellschaft überhaupt und figurieren mit mehr oder
weniger Anstand vor den Justizpolizeigerichten. Ihre
schwankende, im einzelnen mehr vom Zufall als von ihrer
Tätigkeit abhängige Existenz, ihre regelloses Leben, dessen
einige feste Stationen die Kneipen der Marchands de Vin
sind — die Rensbovonsdäuser der Verschwörer — ihre unver-
meidlichen Bekanntschaften mit allerlei zweideutigen Leuten
rangieren sie in jenen Lebenskreis, den man in Paris La
Volée nennt.

Der Konspirator, ohnehin wie
alle Pariser Profletarier sehr heterer Natur, entwickelt sich in
dieser unterdrückten Kneipenatmosphäre bald zum vollstän-
digen Vampirschmeißler (Vampirophage). Der finstere Verschwörer,
der in den geheimen Sitzungen eine sperrische Augenbinde
an den Tag legt, taut plötzlich auf und verwandelt sich in
einen überall bekannten Stammgast, der den Wein und das
weibliche Geschlecht sehr wohl zu schätzen versteht.

Nachdem er die Verschwörer charakterisiert hat, zieht Marx
mit beiderer Fronte ihre Auffassung von der Revolution aus-
einander:

Es versteht sich, daß diese Konspirateure sich nicht darauf
beschränken, das revolutionäre Proletariat überhaupt zu or-
ganisieren. Ihr Geschäft besteht gerade darin, dem revolutionä-
ren Entwicklungsprozess vorzugreifen, ihn künstlich zur
Reife zu treiben, eine Revolution aus dem Stegreif, ohne die
Bedingungen einer Revolution zu machen. Die einzige Be-
dingung der Revolution ist für sie die hinreichende Organi-
sation ihrer Verschwörung. Sie sind die Alchimisten der Revo-
lution und teilen ganz die Ideenentwicklung und die
Vernunftlichkeit in ihren Vorstellungen der früheren Alchimisten.
Sie werfen sich auf Erfindungen, die revolutionäre Wunder
verrichten sollen: Bombenbrennen, Verschwörungsmaschinen von
magischer Wirkung, Emementen, die um so wunderbarer und
überauswüthender wirken sollen, je weniger sie einen rationalen
Grund haben. Mit solcher Projektionsmagie beschäftigt, haben
sie keinen andern Zweck als den nächsten des Umsturzes der
bestehenden Regierung, und verachten auf tiefe die mehr
strenge Erklärung der Arbeiter über ihre Klassen-
interessen.

Dieser Definition der verschwörerischen Ideologie vor 40
bis 70 Jahren, von der man meinen könnte, daß sie auf unsre
heutigen Verhältnisse zugeschnitten ist, habe ich nichts
hinzuwasagen. Nicht weniger treffend und charakteristisch ist die
Beschreibung der Beziehungen zwischen Regierung, Polizei und
Verschwörern. Auch sie mutet recht modern an. Sie lautet:

Der Hauptcharakterzug im Leben der Konspirateure ist ihr
Kampf mit der Polizei, zu der sie gerade daselbe Verhältnis
haben, wie die Diebe und die Prostituierten. Die Polizei
toleriert die Verschwörungen, und zwar nicht bloß als not-
wendiges Uebel. Sie toleriert sie als leicht zu überwachende
Elemente der Gesellschaft zusammenfinden, als Werkstätten
der Emementen, die in Frankreich ein ebenso notwendiges Revo-
lutionierungsmittel geworden ist, wie die Polizei selbst, und end-
lich als Rekrutierungspfad für ihre eignen politischen
Rouharbards (Spindel).

Ist das nicht der Politik der russischen Regierung, die aus
den Komplotten, Attentaten und Aufständen Regierungsmittel
zur Unterdrückung der Revolutionäre und zur Einschränkung
und Unterjochung der Bevölkerung macht? — Marx kennzeichnet
noch in einigen Zügen die Demoralisierung der Revolutionäre:
Die Verschwörer behalten unausführlich die Fiktion mit der
Polizei, sie kommen jeden Augenblick in Konflikt mit ihr; sie
sagen auf die Rouharbards, wie die Rouharbards auf sie sagen.
Die Spionage ist eine ihrer Hauptbeschäftigungen. Kein Wunder
daher, daß der kleine Sprung von handwerksmäßigen
Verschwörern zum bezahlten Polizeispion, erleichtert durch das
Geld und das Gefängnis, durch Drohungen und Ver-
sprechungen sich so häufig macht, daher das grenzenlose Ver-
dächtsystem in den Verschwörungen, das die Mitglieder voll-
ständig blind macht, und sie in ihren besten Leuten Rouharbards,
und in den wirklichen Rouharbards besten zuverlässigsten Leute
erkennen läßt

Der Fall Arew ist eine glänzende Illustration dieser Sätze.
Dieser Fall aber enthüllt nicht nur Arew als Vokspiegel, son-
dern noch viele andere Dinge: die ganze Abscheulichkeit des
zaristischen Systems, die ganze Wertlosigkeit des Terrorismus
als revolutionäres Kampfmittel und noch mehr: die schwere
Gefahr, die dem russischen Volke und der Revolution aus der
Demoralisierung und Entmutigung der Massen durch die terro-
ristisch-polizeiliche Anarchie erwächst.

Vielleicht wird das alles den Blinden und den Bewußtlosen
die Augen öffnen. Unglücklicherweise gibt es noch Sozialrevolu-
tionäre, die fortfahren, zu behaupten, daß der Terrorismus be-
stehen bleiben müsse, daß er gute Resultate zeitigen werde, wenn
Arew nicht mehr da ist, um zu verraten. Sie sollen nur die un-
bedeutende Zahl der getöteten Beamten vergleichen mit den
Rehtausenden, ja den Hunderttausenden derer, die getötet, süß-
liert, gekent, nach Sibirien verbannt, in den Gefängnissen oder
während der Pogroms gemartert, von den Strafexpeditionen
erschossen worden sind usw. usw. Sie sollen bedenken, daß das
alles den Plänen der russischen Regierung entspricht, die man
durch den Terrorismus — absprechen will!

Man kann wenigstens hoffen, daß es fortan wenig Leute
mehr geben wird, die naiv genug sind, um in den Kombinationen
der Regierung eine passive Rolle spielen zu wollen. Dann muß
aber der revolutionäre Terrorismus aufhören. Das will frei-
lich nicht besagen, daß die russische Regierung ihre Provokationen
und Exekutionen, die jetzt noch tagelang tagelang zu Dubenden vor-
genommen werden, einstellen wird. Nach den jüngsten Debatten in
der Duma zu urteilen, ist die Regierung wenig geneigt, auf ihre
barbarische und blutdürstige Politik zu verzichten. Um so schlim-
mer für sie: wenn das nicht durch die Regierung endet, so
wird es eines Tages r o y der Regierung enden

Leo Deutsch.

Reichstag.

235. Sitzung. Sonnabend, den 22. März, nachmittags 2 Uhr.

Am Bundesratsstisch: v. Tirpitz.
Etat für das Schutzgebiet Kiautschou.

Abg. Naden (Zentr.): Die Marineverwaltung hat mit den
bewilligten Geldern in Kiautschou Grobes geschaffen. Das muß
man zugeben, aber das Reich ist nicht in der Lage, jährlich
bis 10 Millionen Mark für dieses Schutzgebiet auszugeben. Für
das Postwesen allein werden 200 000 Mk. dort auszugeben, erheb-
lich mehr als England für Weihelwei ausgibt. Der deutsche
Handel ist in Kiautschou noch sehr gering. Wir haben einen
sehr schönen Hafen, aber leider zur Einfahrt für nichtdeutsche
Erzeugnisse. (Beifall im Zentr.)

Staatssekretär v. Tirpitz: Die Entwicklung des Schutz-
gebietes ist rascher gewesen als die Marineverwaltung er-
wartete. Veranschlagt kann man der Marineverwaltung nicht
vorwerfen. Sie hält im Schutzgebiet 2500 Mann, braucht dafür
3 Millionen, während in Südwestafrika für die gleiche Truppen-
zahl über 10 Millionen gefordert werden.

Abg. Eichhoff (freil. Vp.): Die wirtschaftliche Depression
hat sich natürlich auch im Schutzgebiet Kiautschou bemerkbar ge-
macht. Es ist aber schon wieder eine Besserung des Wirtschaft-
lebens zu sehen. Der Etat ist, das muß man zugeben, spar-
sammer aufgestellt als früher. Wir hoffen, Tsingtau wird sich
zu einem Zentrum deutscher Kultur entwickeln. Den Titel, der
zur Errichtung einer höheren Lehranstalt für chinesische Schüler
in Tsingtau die Mittel fordert, begründen wir mit Genugtuung.
(Beifall bei den Freisinnigen.)

Abg. Ledebour (Soz.): In den Hymnen des Herrn Vor-
redners können wir nicht einstimmen. Wir halten die Fest-
setzung in Kiautschou nach wie vor für ein verheißenes Unter-
nehmen. Der Hafenbau in Tsingtau an sich mag etwas Nützlich-
liches sein, aber ob er den deutschen Steuerzahlern Nutzen
bringt, das aber ist zu bezweifeln. Der Handel Kiautschous wie
Deutschlands ist sehr gering. Die gesamte deutsche Ausfuhr im
Jahre 1907 nach Kiautschou betrug 1,8 Millionen, wofür wir
einen Reichszuschuß von 12 Millionen bezahlten, der jetzt noch
8 1/2 Millionen betragen soll. Für die Ausfuhr nach China
kommt es gar nicht in Betracht, welche Flagge in Kiautschou
weht. Die Chinesen kaufen deutsche Waren nicht, weil an
irgendwelchen Punkte ihrer Küste die schwarz-weiße Flagge
weht, sondern sie kaufen sie, wenn sie billiger sind, als die Waren
anderer Länder. (Zustimmung bei den Soz.)

Als Kiautschou mit wenig kostbaren Mitteln erworben
wurde (Sehr wahr! bei den Soz.), sprach der Reichskanzler das
Wort: Wir wollen auch einen Platz an der Sonne haben. Nach
dem russisch-japanischen Kriege aber bildet sich kein Mensch
mehr ein — selbst nicht der Abgeordnete Eichhoff (Weiterkeit),
daß wir mit Gewalt eine Vorkherrschaft des deutschen Handels
errichten können. Natürlich lassen sich die Chinesen ganz gern
einen Hafen von uns bauen. Im Frieden können wir auch eine
Flottenstation dort haben, in einem Seeertrage wäre es aber in
drei Tagen alle damit. (Sehr wahr! bei den Soz.)

Wenn die Herren jetzt auf ihre Kulturleistungen hinweisen, zum
Beispiel auf eine Schule für Chinesen, so machen sie aus der Not
eine Tugend. Es ist zu klar, daß man auf diese Weise bestrebt
ist, den Schein zu erwecken, als wolle man eine kulturelle Mission
erfüllen. (Zustimmung bei den Soz.) Wenn wir 8 1/2 Millionen
für kulturelle Zwecke ausgeben wollen, so können wir sie sehr
gut in Deutschland ausgeben (Sehr wahr! bei den Soz.) und
brauchen wirklich keine Fährnispreise für ehrgelagte Topf-
träger zu errichten. (Weiterkeit und Sehr gut! bei den Soz.)
Das einzig richtige wäre, Tsingtau so schnell wie möglich aus-
zugeben. Wer heute noch vorschlägt, einen chinesischen
Hafen dort zu bauen, dürfte ziemlich allgemein als Verschwö-
rer von Reichsmitteln angesehen werden. Ich will nur hoffen,
daß die Stimmungen nicht ausschlaggebend sind, die ein gewisser
Herr von großem Einfluß auf die Reichsregierung in ver-
schiedenem Ausmaß zu dem Ausdruck brachte, wie z. B.: „Wo
der deutsche Mar seine Krallen eingeschlagen hat, da läßt er
seinen Besten nicht und immer los.“ Es ist kein Zeichen von
Schwäche, wenn ein Staat Positionen aufgibt, deren Unhalt-
barkeit er erkannt hat. Nur die patriotischen Patrioten können
gegenüber einer solchen Aufgabe zögern. Je eher wir Kiautschou
loslassen, desto besser. (Widerspruch rechts.) Abg. Herr von
Dergen, im Grunde ist man ja auch bei ihnen derselben Mei-
nung. Man spricht sie bloß nicht aus. Tsingtau im Falle eines
ernsthaften Krieges halten zu wollen, wäre doch geradezu Tor-
heit. (Beifall bei den Soz.) Die Chinesen gehen mit dem Plane
um, Weihelwei von den Engländern zurückzukaufen. Bei der
Geistesverfassung, die in unsrer Regierung herrscht, wird her-
durch vielleicht der Verkauf von Kiautschou angeregt werden
können. (Weiterkeit bei den Soz.) Unfre Kolonialpolitik lebt ja
von der Nachahmung. Vielleicht sagt sich die deutsche Regierung:
Das können wir auch. (Weiterkeit.) Vielleicht hätte das Reich
dann endlich einmal einen Vorteil von unsrer Kolonialpolitik.
(Beifallige Zustimmung bei den Soz.)

Staatssekretär v. Tirpitz: Es hat noch niemals jemand
daran gedacht, in Kiautschou eine deutsche Vorkherrschaft zu er-
richten, weder eine wirtschaftliche noch eine politische. Wir haben
vielmehr immer das Prinzip der offenen Tür vertreten.

Abg. Dr. Goerde (nat.-lib.): Wir müssen mit Kiautschou
Geduld haben. Man kann nicht ernten ohne zu säen. Tsingtau
aufzugeben, dazu liegt keine Veranlassung vor. Bei dem wirt-
schaftlichen Aufschwung Chinas wäre es eine Torheit, unsern
bortigen Stützpunkt zu verlassen.

Abg. Gothein (freil. Vp.): Ueber den Vorschlag Ledebours,
Kiautschou an China zu verkaufen, namentlich wenn England
vorangeht, läßt sich reden. Dann sollte sich aber gerade Herr
Ledebour hüten, das Schutzgebiet so herunterzureißen. Was man

verkaufen will, macht man nicht schlecht. (Weiterkeit.) Kauf-
männisch war das nicht von ihm gehandelt. (Zustimmung bei
den Freisinnigen.) Biel Freude erleben wir ja an Kiautschou
nicht, und die Forderungen bewilligen wir immer nur mit dem
bekannten blutenden Herzen. Die Forderung für die Befreiung
anfallt wird von einem Teil meiner Freunde gebilligt. (Bei-
fall bei den Freisinnigen.)

Abg. Dr. Dedeker (freil. Vp.): Herr Ledebour sollte über
die Ehre Deutschlands keine Worte reisen. Da wichtige Kultur-
aufgaben sogar unter der Finanznot nicht leiden dürfen, wird
ein Teil meiner Freunde den Schlußsätzen und der Forderung
zustimmen. (Beifall bei den Freisinnigen.)

Abg. Ledebour (Soz.): Für die deutsche Ehre trete ich mit
derselben Entschiedenheit ein wie Herr Dedeker oder irgend-
jemand anders. Es ist aber eine falsche Auffassung des Begriffs Ehre,
wenn man sagt, Deutschlands Ehre verlange, Kiautschou oder
Tsingtau zu halten. Ich habe keine Ehre gemacht über die Ehre
Deutschlands, sondern nur dagegen protestiert, daß die deutsche
Ehre von der Behauptung dieser Schutzgebiete abhängig sei.
(Beifallige Zustimmung bei den Soz.) Herr Gothein bemerkte
ich, daß ich das Schutzgebiet an sich nicht schlecht gemacht habe.
Ich habe nicht von dem Schutzgebiet als Handelsobjekt ge-
sprochen, sondern von der eminent politischen Frage, die für uns
mit diesem Besitz verknüpft ist. Vom Standpunkt des Politikers
müssen wir dem deutschen Volke sagen, wie die Dinge liegen,
und daß es dem Wohl Deutschlands diene, sobald als möglich
aus Kiautschou herauszukommen. (Beifallige Zustimmung bei den
Soz.)

Staatssekretär v. Tirpitz: Herr Ledebour mit seinen Freun-
den bezügliche der Aufgabe Kiautschous wesentlich einmütig.

Abg. Eichhoff (freil. Vp.): Mit Herrn Ledebour will ich
nicht über die Ehre Deutschlands polemisieren. Seine Ansichten
sind Übertreibungen; ich halte an meinen Ansichten fest.
Damit schließt die Diskussion. Persönlich bemerkt

Abg. Ledebour (Soz.): Herr Eichhoff will mit mir nicht
polemisieren. Er zapft mich lieber persönlich an. Das ist stets
die Art der Leute, die sachlich nichts zu erwidern haben. (Sehr
richtig! bei den Soz.)

Der Titel wird bewilligt. Der Rest des Etat wird
debattellos erledigt. Titel 8 der einmaligen Ausgaben (die
höhere Schule in Tsingtau) wird gegen die Stimmen der So-
zialdemokraten bewilligt. Der Etat für die Schutzgebiete
wird debattellos genehmigt. Ebenso der Etat für die ost-
asiatische Expedition.

Es folgt die dritte Lesung des Automobillgesetzes.
Abg. v. Derhen (Reichsp.) verwahrt sich und seine Fraktion
gegen den Vorwurf, die Interessen der von Automobilen Ver-
legten oder Beschädigten nicht genügend wahrzunehmen.

Abg. Stabshagen (Soz.): Wir haben angelehrt der Ge-
schäftsfrage des Hauses von der Wiederholung untrer Wände-
rungsanträge Abstand genommen, obwohl sie eine außerordent-
liche Verbesserung sind. Man ist uns in Bezug auf die Zwangs-
versicherungsgenossenschaft ja auch entgegen gekommen. Aller-
dings nur in Form einer Resolution. Leider hat man weder
die Schadenersatzpflicht in gebührender Umfange festgelegt, noch
hat man durch Bestimmungen über die Arbeitszeit der
Chauffeure die schlimmste Gefahrenquelle verstopft. Aber auch
jetzt schon können nach der Gewerbeordnung Schutzvorschriften
für die Chauffeure erlassen werden. Der Bundesrat ist ver-
pflichtet, für die Verkehrssicherheit Vorsorge zu treffen.
Trotz des Beschlusses des § 2 und 8 bedeutet das
Gesetz ein Stückchen mehr Recht. Wir werden zeigen, daß wir
auch für einen kleinen Fortschritt dankbar sind, und dem Gesetz
zustimmen. (Beifall bei den Soz.)

Staatssekretär v. Bethmann-Hollweg: Die Regierung steht
der Zwangsversicherung durchaus sympathisch gegenüber. Sie
wird nach Verabschiedung des Gesetzes das einschlägige Material
sammeln.

Das Gesetz wird, nachdem die gemeldeten Redner auf Wort
verzichtet haben, einstimmig angenommen.

Nächst Sitzung: Montag 19 Uhr. (Etat des Reichskanzlers
und des auswärtigen Amtes.)
Schluß 6 Uhr.

Von Nah und Fern.

Schwabach.

Breslau, 20. März. Aus verschiedenen Teilen Schie-
lens wird das Steigen des Wassers gemeldet. Die Gattin
des Bürgermeisters von Neustadt, die sich in Glogau
aufhielt, stürzte bei einem Spaziergang in die hochgehenden
Fluten der Oder und ertrank. Bei Deuthen stehen Tau-
sende von Morgen unter Wasser.

Vromberg, 20. März. Die Weichsel hat bei Graudenz
ganze Dämme überflutet. In Joppot sind die Straßen
der Unterstadt unter Wasser. In Langenau flüchteten
viele Bewohner aus ihren Häusern. Mehrere Boote
wurden losgerissen und sind zerstückelt.

Wien, 20. März. Der Rhein und seine meisten Neben-
flüsse führen noch immer steigendes Wasser. In der
Röhler Südbühde mußten die Gerüstbauten teilweise ein-
gestreift werden. Die obere Ruhr überflutet weite Strecken,
desgleichen die Sieg und die Ahr.

Großfeuer.

Mannheim, 20. März. Gestern nachmittag brannte
die Baumwollmühle der Gebrüder Penel Nacht. vollständig
ab. Große Vorräte sind zugrunde gegangen. Der Schaden
ist enorm; die Ursache des Brandes unbekannt.

Zweimal angerannt.

Paris, 20. März. Die Morgenblätter berichten aus
Dunkirk: In der isländischen Rüste sei der französische
Schoner Luzten binnen einer halben Stunde zweimal von
einem deutschen Kutter angerannt worden. Das franzö-
sische Schiff erlitt schwere Havarie. Ein Matrose ertrank.
Der Kommander der Gesellschaft, welcher das Schiff gehört,
reiste nach Paris, um über den Vorfall eine Untersuchung
auf diplomatischem Wege zu beantragen.

Küchenzettel der städtischen Spelseekanstalten.

Dienstag:

Speiseanstalt I (Kochschänke): Gänseküchlein mit Rindfleisch.
Speiseanstalt II (Zahlgasse): Rindfleisch mit Rindfleisch.
Speiseanstalt III (Belgische): Gans mit Rindfleisch.
Speiseanstalt IV (Belgische): Gans mit Rindfleisch.
Speiseanstalt V (Zahlgasse): Gans mit Rindfleisch.
Speiseanstalt VI (Koch. Saßliche Str.): Rind mit Rindfleisch.

Cigarettes JOB

Verantwortlich für den redaktionellen Teil:
Richard Bahr in Großsch. Leipzig
Verantwortlich für den Anzeigenteil:
Friedrich Weller in Borsdorf-Leipzig
Druck und Verlag: Leipziger Buchdruckerei Aktiengesellschaft.
Diese Nummer umfaßt 12 Seiten.

Zyklus Westen II

Mittwoch, den 31. März, im Felsenkeller,
Vortrag des Genossen Laube
In einem Steinkohlen-Bergwerk
mit Lichtbildern.
Der Ausschuss.
53067

Metallarbeiter-Verband.

Geschäftsstelle Volkshaus Zeitzer Str. 32
Portal rechts, L.
Sprechzeiten vorm. 8-9 Uhr, mitt. 12-1, abds. 5-8 Uhr.
Telefon 3784. (18601.)

Schlosseranschläger. Mittwoch, den
31. März, Monats-Versammlung im Volkshaus, Zimmer 2.

Mechaniker u. Elektromonteuere.

Freitag, den 2. April, abends 7/9 Uhr, Öffent-
liche Versammlung i. Volkshaus (Saalabschnitt),
Zeitzer Str. 32. Tagesordnung: 1. Vortrag des Ge-
nossen Pinkau über: Londoner Straßenschilder,
2. Verschiedenes. — Zahlreiches Erscheinen erwartet!
Das Agitationskomitee.
5345

Geschäfts-Übernahme.

Einem geehrten Publikum zur Kenntnisnahme, daß ich die von
Herrn Fleischermeister Grüner betriebene

Fleischerei Brandvorwerkstrasse 1
kausal erworben habe. In dem ich versichere, nur prima Ware zu
solchen Preisen zum Verkauf zu bringen, bitte ich, mein neues
Unternehmen gütigst unterstützen zu wollen. Empfehle den besten
Probieren des feinsten Fleisch und Wurstwaren zu
Gründezeiten. Hochachtungsvoll (5836)

Kurt Mücke, Fleischermeister, Brandvorwerkstr. 1.

Zur freundlichen Beachtung.

Mit heutigem Tage eröffne ich in L. Plagwitz
Merseburger Str. 17

Buch-, Musikalien- u. Schreibwaren-Handlung.

Alle Partei-Literatur sowie alle Musikalien, neu- und
moderne Werte habe ich auf Bestellung stets pünktlich
ohne jeden Preisaufschlag ins Haus, ebenso alle Zeitschriften,
Abonnements auf die Leipziger Volkszeitung
jederzeit gern entgegen. Ich bitte die Parteigenossen um
freundliche Unterstützung meines Unternehmens.
Leipzig-Plagwitz, den 29. März 1909. (5864)

P. O. Heinig.

Zur Beachtung!

Allen Genossen, Freunden, Bekannten und Gönnern zur geistl. Kenntnis,
daß ich am Donnerstag, den 1. April, eine Filiale meines

Rossfleisch-Vertriebes

L. Kleinzschöcher, Schönauer Weg 8
unser eigener Betrieb eröffnete. Meine 17jährige Praxis und
Tätigkeit in diesem Fach legen mich in den Stand, ebenso wie in
meinen anderen Geschäften L. Lindenan, Gerberstraße 19 und
im Hauptgeschäft Brühl, Bärncker Straße 27, nur Delikat-
fleisch- und Wurstwaren zu liefern. Alle meine Wurst-
waren werden nur unter Aufsicht von Schweinefleisch verarbeitet.
Einem geehrten Publikum zur Kenntnisnahme, zeichnet
Telefon 10456 Louis Hummel.

NB. Schlachtpferde, auf Wunsch sofortige Schlachten, Bul
und Schwein jurack, werden jederzeit unter Garantie höchster Preis-
zahlung gekauft. Transportwagen vorhanden. (5848)

Ausverkauf :: zu staunend :: billigen Preisen.

Gardinen größte Auswahl, prachtv. Muster, früher 35 Pfg.
bis Mk. 2.—, jetzt 22 Pfg. bis Mk. 1.50.
Abgek. Fenster Reste von 1 bis 4 Fenster
v. Mk. 1.50 b. Mk. 10.— noch besond. billig.

Stores von Mk. 1.50, Vitragen von 25 Pfg. an.
Brühl 5 Karl Köhler Brühl 5
gegenüber d. Mainstrasse.

Spezialgeschäft für Bettfedern u. fertige Betten

Großes Lager in Inletts sowie Baby-Wäsche.
Heinr. Rohr, Leipzig-Volkmarssdorf, Kirchstr. 2
Ecke Wurzenor Strasse.

Geschäfts-Eröffnung.

Dem geehrten Publikum, allen Freunden und Bekannten von Connowitz und
Umgebung die ergebene Mitteilung, daß wir am 27. März ein

Prima hausschlachtene Fleisch-, Wurst-,
Kolonial- und Grünwaren-Geschäft
Ecke Pfeffinger- und Zwenkauer Strasse

eröffnet haben. Unser eifriges Bestreben wird sein, allen uns besuchenden Kunden nur
das Beste vom Besten zu bieten.

Einem gütigen Unterstützung entgegengehend, zeichnet
Mit Hochachtung
5382)

Paul Fuchs und Frau.

Eine Erleichterung für die sparsame Hausfrau

bieten wir durch die Abteilung für

Gardinen-Stopferei.

Gardinen, Stores, Tülbettdecken usw. — gleichviel welchen Ursprungs — werden zum Stopfen (Wiebels) übernommen.
Das Stopfen mittels unserer neuen Spezialmaschine kostet meist nur wenige Pfennige!

Vertrieb von Erzeugnissen Sachsens

Gardinen-Fabriken Georg Althaus & Co
Kommandit-Gesellschaft.

Tauchaer Str. 1, beim Krystallpalast.

Dresdner Str. 30, zwisch. Götschen- u. Perthesstr.

Plagwitz, Zschocher Str. 35, Nähe Weissenf. Str.

Lindenan, Demmeringstr. 32, fr. Post, a. Markt.
Gohlis, Aeusserer Hallische Strasse 55, gegen-
über Reginenstrasse.

Spezialunternehmen grössten Stils der Gardinenbranche!

Hierdurch teile ich der geehrten Einwohnerschaft von Oetzsch
u. Umg. mit, daß ich am heutigen Tage eine

Wasch- und Plätt-Anstalt

Oetzsch, Gautzacher Strasse 6
eröffne. Mein Bestreben wird darauf gerichtet sein, nur saubere,
tadellose Arbeit zu liefern und halte mich bei Bedarf bestens
empfiehlt. Hochachtungsvoll
Anna Betzhold.

Deutscher Holzarbeiter-Verband Zahlstelle Leipzig.

Wegen Verweigerung der ver-
traglichen Lohn- und Arbeits-
bedingungen sind nachstehende Be-
triebseigenen
Karl Stöckl, Tischlerei, Leipzig
Schleierstr. 88.
G. Baumann, Tischlerei, Leipzig,
Wittenerstr. 81.
E. Escher, Stuhlpollerwerkstatt,
Blasewitz, Bismarckstr. 39.
Die Lokalverwaltung. (3501)

Wie neu

werden Damen- u. Herrngarderobe

durch chemische Reinigung bei

Otto Beck

Leipzig, Lange Strasse 18

Reudnitz, Bergstrasse 3

den Drei Ecken gegenüber.

Reparaturen billigst!

Lieferzeit 2-3 Tage.

Reparaturen

an Uhren jed. Art, nur
streng solide Ausführung
u. unter Garantie bei

Gustav Kaniss

Uhrmacher, Langsauer Str. 6.

Zigarren-Fabrik-Niederlage

Julius Köthe, Leipzig,
Josephinenstrasse 13 R.

Verkauft nur in Packung v. 100 Stk.

an zu En gros-Preisen.

Wiederverkäufer beacht.



Zur Konfirmation

Herren-Remontoir-Uhren

zum Preise von Mk. 3.50, 6.50,
8.50 bis Mk. 100.—

Damen-Remontoir-Uhren

zum Preise von Mk. 6.50, 8.50,
9.00 bis Mk. 100.—

Grosse Auswahl
in Ketten, Kollern, Broschen,
Ringen, Nadeln, Ohrringen,
Knöpfen. (1278)

M. Kemski N.

Nürnberger Strasse 6
Abonnenten der Volkszeitung
10 Proz. Rabatt.

Rat

in all. Rechtsang. Schriftl. Recht,
Etruerell. Schuld- u. Prozeß,
Gesch. d. Gesand. Testament
ic. bei. Paul Kaiser, Meißnerstr. 22, II.



Neu, größte Kinderwagenfabrik Sachsens
u. einzige deutsche, welche direkt m. fam.
arbeit u. umloß. handfertig. Prody
fabrik Jhnen fertigt.
Julius Treubar, Grimma 102

Von dem bekannten Werke:

Ratgeber für Arbeiter

ist noch ein kleiner Restposten
um zurückgesetzten Preis
von 30 Pfg. abgegeben.
Der frühere Preis war 1,25 Mk.
Das bauerhaft gebundene, über
300 Seiten starke Werk enthält
eine Zusammenstellung der
wichtigsten Bestimmungen aus
den Arbeiter-Vericherungs-
gesetzen und der bürgerlichen
Gesetzgebung. Genaues Sach-
register ist dem handlichen
Buche beigegeben.
Zu beziehen durch alle Filialen
und das Hauptgeschäft der
Volksbuchhandlung
Tauchaer Strasse 19/21.

Familienanzeigen.

Die glückliche Geburt eines
gesunden Töchterchens

zeigen hocherfreut an

L. Lindenan, den 27. März

Paul Petzolt u. Frau Elise geb. Tauberl.

Für die vielen Beweise, herrlicher Teilnahme und den
überreichen Blumenkranz beim Hinscheiden meines innigst-
geliebten Vaters, Bruders, Schwagers und
Onkels, des Buchbinders

Richard Grossmann

sagen wir hierdurch allen unsern herzlichsten Dank. Ganz
besonders danken wir seinen geehrten Herren Chef, seinen
Vorgesetzten, Kollegen u. Kolleginnen der Firma B. G. Teubner,
seinen Verbandskollegen, ferner dem Distriktsrätlichen Männer-
chor für den erhebenden Gesang am Vorabend und das
erbundene Geleit zur letzten Ruhestätte. Dies alles hat unsern
Herzen wohlgetan.
L. Reudnitz, den 29. März 1909.

Frau verw. Grossmann nebst Tochter.
(5385)

Für die liebevolle Teilnahme, den herrlichen Blumen-
kranz sowie die Begeleitung zur letzten Ruhestätte, ins-
besondere Herrn Pastor Dr. Wandert für die tröstlichen
Worte am Grabe meines lieben Mannes, unsern guten
Vaters, Großvaters und Onkels

Jul. Gossmann

sprechen wir allen unsern herzlichsten Dank aus.

L. Lindenan, Jostplatz 34.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Zurückgekehrt vom Grabe unserer guten, innigstgeliebten
Tochter und Schwester Irene sagen wir allen Ver-
wandten und Bekannten für den reichen Blumen- u. Palm-
schmuck und Begleitung zur letzten Ruhestätte unsern herz-
lichsten Dank. Insbesondere ihren lieben Mitarbeiterinnen
der Firma Aug. Fleischhauer Nachf., dem Personal der Firma
Gebr. Ury sowie der Firma Voigt u. Geisler, desgleichen dem
Gesangverein Männerchor Mückern für den erhebenden Gesang
am Vorabend. Dies alles hat unsern wunden Herzen wohl-
getan. Dir aber, liebe Irene, rufen wir ein Ruhe sanft nach.
In tiefer Trauer
L. Gohlis, 27. März. Otto Köpping nebst Frau u. Tochter.

Für die wohlthuenden Beweise inniger Teilnahme beim
Hinscheiden unseres teuren Entschlafenen, des Staatsanwälters

Karl Wilhelm Ferdinand Birke

sagen wir hiermit allen, ganz besonders aber dem Verband
der Gemeinde- und Staatsarbeiter unsern aufrichtigsten Dank.
L. Lindenan, am Begräbnistage. (5343)

Die trauernden Hinterbliebenen.

Nach längerem Leiden entschlief am Sonntagabend v. eine
liebe Frau, unsere gute Mutter Klara Hulda Lange
geb. Wittig im 82. Lebensjahre. Tiefbetriibt zeigen dies
nur hierdurch an

Leipzig, Koblitzstr. 81 b Otto Lange und Sohn.

Reudnitz, Mittwoch 1/2 11 u. v. Trauerh. n. b. Neuen Meuden, Reudnitz.

Allen Freunden und Bekannten die tiefbetäubende Nachricht, dass
Sonntag früh 7 Uhr unser lieber Sohn, Bruder und Schwager, der
Molkerei-Gehilfe

Richard Max Schiemichen

im Alter von 23 Jahren plötzlich verschieden ist. Tiefbetriibt zeigen dies
hierdurch an

L. Lindenan, 28. März 09. Richard Schiemichen und Frau.

Die Beerdigung findet Mittwoch, vormittags 1/2 11 Uhr, vom Trauer-
hause, Albertinerstrasse 61a, aus statt. (5387)

Politische Uebersicht.

Die Blockkrisis.

Am Dienstag, also morgen, will Herr Wassermann im Reichstage die „ganze Frage“, das heißt die Frage der Blockkrisis, aufrollen und Herrn Bülow Gelegenheit geben, sich endlich zur Situation zu äußern. Die offiziöse Erklärung zur Reichsfinanzreform, die am Donnerstag in der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung veröffentlicht wurde, ist, wie mehrere Blätter mitteilen, nicht als eine offiziöse Erklärung im gewöhnlichen Sinne anzusehen, vielmehr ist der Inhalt in der Veranschlagung des Bundesrats am Donnerstag festgestellt worden. Danach stünde also Bülows Stellung von vornherein fest. Er müßte sich für eine Erweiterung der Erbschaftsteuer ins Zeug legen und damit offiziell den Junkern den Fehdehandschuh hinwerfen. Und die heutige Nummer der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung bricht sogar eine Lanze für die Nachlasssteuer:

Obwohl mehr als einmal totesagt, erweist sich die Nachlasssteuer nicht nach dem offenkundigen Plakat der konkurrierenden Vorschläge lebendiger als je. Die Kundgebungen weiterer nationalgestimmter Kreise, die das Zustandekommen der Reichsfinanzreform als eine Lebensfrage für Reich und Staat betrachten und in der Nachlasssteuer den einzig gangbaren Weg für eine praktische und rationelle Lösung dieses Problems erblicken, haben an Zahl, Bedeutung und Entschiedenheit fortgesetzt zugenommen.

Gleichzeitig stößt die Deutsche Tageszeitung ins Horn zum Kampfe gegen die Nachlasssteuer und den Ausbau der Erbschaftsteuer. Und auch die Kreuzzeitung zeigt nicht die geringste Lust zum Nachgeben. Im Gegenteil, sie übersüßelt die Liberalen mit Vorwürfen, sie hält ihnen vor, daß ihre ganze Tätigkeit in der Steuerkommission darin bestanden habe, daß sie einen Vorstoß nach dem andern abgelehnt haben. Sie hätten immer erklärt, gerade dieser Vorschlag gefalle ihnen nicht — aber sonst seien sie zu allem bereit. Unter diesen Umständen war es unvermeidlich, einmal klipp und klar die Frage zu stellen: Willst du oder willst du nicht? Eigentlich wäre es Aufgabe des Reichstanzlers gewesen, diese ernste Frage zu stellen; aber bei der schwankenden Haltung des Kanzlers mußte Herr v. Normann in die Mitte springen. — Schließlich erklärt das konservative Blatt, daß die Konservativen im Block stets die Gebenden, die Liberalen aber immer die Empfangenden gewesen sind. Der Liberalismus sei aber nicht zufriedenzustellen, denn je mehr man ihm gebe, desto mehr verlange er. Und die liberale Linke habe offenbar nur deshalb am Block festgehalten, um die Konservativen in Gefangenhaft halten zu können. Dieses Soch konnten die Konservativen nicht mehr länger tragen.

Trotz alledem muß man sich hüten, den Block schon als gesprengt anzusehen. Herr Bülow soll am Dienstag die Erklärung abgeben, daß er die Finanzreform nur mit Hilfe des Blocks durchführen werde. Daß Bülow mit dem Zentrum nicht arbeiten will, soll seinen Grund wesentlich darin haben, daß ein ultramontan-konservativer Block, der bloß mit Hilfe der Polen über die Mehrheit im Reichstage verfügt, zu unsicher ist. Die Polen allein haben es in der Hand, diese Mehrheit wieder über den Haufen zu werfen. Auch der Teil der bürgerlichen Presse, der über den Zusammenbruch des Blocks jubelt hat, gibt heute zu, daß die Freude verfrüht war.

Deutsches Reich.

Parlamentarische Briefe.

Aus dem Reichstage.

Berlin, 29. März. Der Reichstag beriet am Sonntag zunächst den Etat des Reiches an der Sonne, oder prosaischer gesprochen, des auf 99 Jahre gepachteten chinesischen Drecknestes Kiautschou. Genosse Ledebor witzelte in einer mit Humor und beißender Satire gewürzten Rede die völlige Kupflosigkeit der Verbehalter dieser Pachtung nach. Oberlehrer Eichhoff spielte wieder einmal den freisinnigen Regierungskritiker und entwickelte ein Talent zur Schönmalerei, das nicht einmal von dem sonst auf diesem Gebiete auch allerhand leistenden Berufskollegen des freisinnigen Flottenprofessors, dem national-liberalen Gymnastal- und Kolonialprofessor Görke erreicht wurde. Einen ganz besonderen Ausschlag des Drecknestes verfrüht man sich von einer Fährtischpresse für freisame Chinesen, die in Linqtau errichtet werden soll. — Das Automobilgesetz wurde in dritter Lesung angenommen. Obwohl das Gesetz, wie Genosse Stadthagen nachwies, die allerbedenklichsten Lücken und Mängel aufweist, stimmte unsere Fraktion doch dafür, da es immerhin einen Fortschritt gegenüber dem bestehenden Zustand bedeutet. Am Montag wird dem Reichstanzler bei der Beratung seines Etats Gelegenheit geboten werden, sich wieder einmal in der Hervorbringung blauen Dunstes zu produzieren.

Die süddeutsche Volkspartei und der Block.

In den Kreisen der süddeutschen Volkspartei scheint man der Bayerischen Diplomatie, die es mit Bülow auch noch in der allerletzten Zeit nicht verderben wollte, allmählich überdrüssig zu werden. Es mehren sich die Stimmen, welche verlangen, daß die Blockgemeinschaft endlich aufgegeben werden soll. — Bezeichnend für die in den volksparteiischen Mitgliedskreisen herrschende Stimmung ist eine auf der gutbesuchten Generalversammlung in Goppingen, dem Wahlkreise des Abgeordneten Wiesand (Wpp.) einstimmig gefasste Resolution, die der Reichstagsfraktion bestimmte Vorwürfe macht, weil sie nicht nachdrücklich genug an der Nachlasssteuer festgehalten und den Besteuerungskompromiß eingegangen sei. Es heißt dann weiter:

Die Versammlung ist der Ansicht, daß die Abgeordneten bei ihren Beschlüssen mehr Rücksicht auf den Block und Bülow als auf die wirklichen Bedürfnisse des Landes genommen und hätten unter solchen Umständen ein Verbleiben im Block nicht nur für wecklos, sondern geradezu für unsere Partei und die politische Entwicklung Deutschlands gefährlich.

Diese Resolution wurde gefaßt, ehe es bekannt war, daß von den Konservativen die Blockgemeinschaft selbst gekündigt werden würde. Wenn nunmehr, nachdem dies erfolgt ist, die linksliberalen Abgeordneten auch noch weiter im Sinne haben sollten, bei einer Zusammenkunft des gesprengten Blocks mitzuwirken, so kann das nur die wohltätige Folge haben, ihre aufrichtig liberal oder demokratisch gesinnten Anhänger vollends in das Lager der Sozialdemokratie zu treiben.

Blockkrisis und bayerisches Zentrum.

Die bayerische Zentrumspresse warnt die seltige Blockkrisis als ernsthaft anzusehen. Der Block bestünde nach wie vor, und das Zentrum habe keine Lust, für Bülow die Kastanien aus dem Feuer zu holen. Diese Auslassung hat den Zweck, die bayerischen Zentrumskreise zu beruhigen, die mit dem Verhalten des Reichstagszentrums und seinem unskrupelosen Zusammengehen mit den Konservativen unzufrieden sind. Die Situation im Reichstage ist dem bayerischen Zentrum auch deswegen unangenehm, weil es gerade jetzt in Zeitungsartikeln und innerhalb seiner bürgerlichen Organisationen eine scharfe Abwehraktion gegen den in Bayern eingebrochenen Bund der Landwirte unternimmt.

Liberales Doppelspiel.

Die Nationalliberalen und Freisinnigen haben in den Verhandlungen über die Finanzreform von Anfang an ein lebendes Doppelspiel getrieben. Während sie in Versammlungen und in ihrer Presse bestimmte Steuerarten für absolut unannehmbar erklärten, stimmten sie ihnen in der Steuerkommission des Reichstags „unter Vorbehalt“ zu und bekehrten sich schließlich auch zur teilweisen Beibehaltung der Schnapssteuer, die nach ihren Versicherungen bei der „Reform“ der Branntweinbesteuerung unbedingt fallen sollte. In besonders abstoßender Form tritt dieser Zwiespalt zwischen dem Lande vertretenden Steuertheorien und der im Parlament besetzten Praxis jetzt bei dem Aufheben über die Tabakbesteuerung hervor. Bekanntlich ist die von der Regierung vorgeschlagene Vondersteuer in der Kommission gefallen und es wird jetzt eifrig hinter den Kulissen mit Regierung und Tabakinteressenten gemogelt, um durch eine Heraufhebung des Tabakzolls und der Zinssteuer die gewünschten hundert Millionen Mehretrag oder wenigstens einen Teilbetrag herauszuschlagen. Der Deutsche Tabakverein hatte sich denn auch, erschreckt durch einen nationalliberalen Antrag, der neben einer wesentlichen Erhöhung des Tabakzolls und der Zinssteuer mit der Einführung einer Wertsteuer drohte, bereit erklärt, dem Reichstagsamt selbst Vorschläge für die Neugestaltung der Tabakbesteuerung zu machen.

Als Kompromiß zwischen Tabakinteressenten und Regierung resp. bürgerlichen Parteien ist offenbar ein Antrag Rommelsberger aufzufassen, den die Nationalliberale Korrespondenz veröffentlicht. Danach soll der Eingangszoll für ausländischen Tabak von 85 auf 140 Mk. pro Doppelzentner für Zigarren von 270 auf 400 Mk. und für Zigaretten von 700 auf 1000 Mk. erhöht werden. Feingeschmittener Tabak soll in Zukunft 700 Mk., Rauchtabak und andre Tabakergewinnstoffe 300 Mk., halb und ganz entrippte Tabakblätter 250 Mk., Tabakrippen und -stengel 88 Mk., Tabaklaugen 100 Mk. und Schnupftabak 300 Mk. Zell tragen, während man der inländischen Rauch-, Bau- und Schnupftabakindustrie dadurch „Entgegenkommen“ zeigen will, daß man deren ausländische Rohprodukte „nur“ um 15 Mk. pro Doppelzentner verteuert. Die Zinssteuer soll für den zur Zigarren- und Zigarettenfabrikation benötigten Rohzucker von 45 auf 75 Mk. und für die Rohprodukte der Rauch- und Schnupftabakindustrie auf 60 Mk., also um 5 Mk. pro Doppelzentner, erhöht werden. Die Rauchtabake sollen nach dem Antrag dem Verpackungsband unterworfen werden. Die Pakete dürfen nicht mehr als 500 Gramm Tabak enthalten und nicht zur Fabrikation von Zigarren und Zigaretten verwandt werden. Schließlich wird noch bestimmt, daß alle am 1. August 1909 im Zolllande befindlichen Rohzucker der Nachvergütung resp. Besteuerung unterliegen sollen.

Die in dem Antrag vorgesehene Verteuerung des Tabaks würde dem Reich voraussichtlich nur etwa 80 Millionen einbringen anstatt der von der Regierung geforderten 100 Millionen. Trotzdem müßte die Annahme eines auf dieser Grundlage zustande gekommenen neuen Tabaksteuergesetzes für die Tabakindustrie geradezu verheerende Folgen haben. Die billigsten Zigarettenarten im Preise bis zu 8 Pfg. würden im Kleinverkauf um ½ bis 1 Pfg. verteuert und damit zweifellos ein starker Konsumrückgang eintritt, was gleichbedeutend wäre mit massenhaften Arbeiterentlassungen. Unter der Tabakarbeitergesellschaft schwilt demnach immer stärker der Protest gegen die ihre Existenz bedrohenden Pläne der bürgerlichen Steuerhändler an. Es ist nun außerordentlich bezeichnend, daß, während im Reichstag Freisinnige und Nationalliberale sich die Weine wund lausen, um die stärkere Belastung des Tabaks durchzusehen, die Abgeordneten und Agitatoren dieser Parteien draußen im Lande Protestkundgebungen gegen die Beschläge ihrer Fraktionsgenossen und Parteifreunde in Szene setzen. Eine solche Kundgebung, an der 18.000 Personen teilnahmen, tagte am Sonntag in Gersford, dem Mittelpunkt der westfälischen Tabakindustrie, die rund 80.000 Tabakarbeiter beschäftigt gibt. Als offizielle Redner traten hier nur Libereale auf, darunter der nationalliberale Reichstagsabgeordnete Dr. Conke; veranstaltet war die Versammlung von einem freisinnigen Verein. Die Aufregung, in die die bisher zum größten Teil zum Herdab der nationalen Parteien zählenden Arbeiter durch die Steuerpläne ihrer Schwärden gestürzt worden sind, zeigt deutlich die folgende, einstimmig angenommene Resolution:

Durch die geplante Mehrbelastung des Tabaks werden der blühenden Zigarrenindustrie unserer Gegend unverantwortliche Wunden geschlagen. Nach den trübsten Erfahrungen der letzten Jollerhöhung von 1879 ist ein bevorstehender Konsumrückgang zu erwarten, daß die Hälfte der Arbeiter prolos werden muß in den Kreisen Gersford, Winben und Räbbede allein 9000—10.000. Der Wohlstand dieser Kreise wird dadurch vernichtet werden. Auch die kleinen Fabrikanten müssen zusammenbrechen und von den mittleren Fabrikanten ein großer Teil. Wir bitten die Reichsbehörden und die Abgeordneten, nicht auf die Massklagen einiger Großfabrikanten zu hören, die in betriebllichem Egoismus an die unsere Arbeiter drohende Not nicht denken. Wer will die Verantwortung übernehmen für eine Steuer, die in Deutschland zehntausende Arbeiterfamilien in Not und Armut stürzen muß? Nicht der Tabak wird bluten, sondern zahllose Existenzen müssen verbluten unter dieser, nicht die Raucher, sondern die Arbeiter treffenden Steuer.

Einen ähnlich lautenden Beschluß hat auch der westfälische Tabakverein, eine Unternehmerorganisation, auf seiner Hauptversammlung in Dornhausen dieser Tage gefaßt, während

vom Verband christlicher Tabak- und Zigarrenarbeiter Deutschlands an den Reichstag eine Eingabe gerichtet wurde, die jede Mehrbelastung des Tabaks abzulehnen ersucht. Die königliche Volkszeitung kommentiert die Eingabe mit den Worten:

Man darf gespannt sein, welche Stellung die sogenannten nationalen Parteien des Reichstags zu dieser Eingabe nehmen werden.

Noch mehr gespannt kann man darauf sein, wie sich das Zentrum mit den Interessen seiner Gefolgschaft aus den Tabakdistrikten abfinden wird.

Ein Schlag gegen Württemberg's Finanzen.

Durch eine Mitteilung des nationalliberalen Schwäbischen Kurier wird jetzt bekannt, daß die Reichspostverwaltung den 1909 mit Württemberg abgeschlossenen Briefmarkenvertrag gekündigt hat. Die württembergische Regierung hatte die Kündigung bisweilen heimlich gehalten und nur der Finanzkommission der beiden Kammern war vor einigen Tagen vertraulich Mitteilung davon gemacht worden. Es ist nun, nebenbei bemerkt, ganz interessant, daß die Indiskretion jetzt durch ein Organ der nationalliberalen Partei erfolgt, die vor einigen Wochen nicht genug über einen angeblichen „sozialdemokratischen Vertrauensbruch“ jeteren konnte. Für Württemberg's Finanzen, die ohnehin nur durch einen 12prozentigen Steuerzuschlag ins Gleichgewicht gebracht werden können, bedeutet der Schritt der Reichspostverwaltung einen schweren Schlag. Es ist ja anzunehmen, daß es im Laufe des Jahres zum Abschluß eines neuen Vertrags kommt, der aber für Württemberg voraussichtlich erheblich ungünstiger ausfallen wird als der alte. Eine schwere finanzielle Einbuße für Württemberg wird auf alle Fälle das Resultat sein. Neben dieser finanziellen Seite hat die Angelegenheit aber auch noch eine politische.

Mit dem Abschluß des Briefmarkenvertrags hat Württemberg zweifellos ein gutes Geschäft gemacht. Im Interesse der wünschenswerten Einheit des deutschen Postwesens hat es aber auch Vorteile erzielen müssen, deren Verlust kein Postreferatvort zu einem Rechte vor recht problematischem Werte gestempelt hat. Die Tariffähigkeit Württemberg's, auf die sich der frühere württembergische Verkehrsminister nach dem Abschluß von 1902 des Vertrags noch viel zuversichtlich war, hat bald zerfallen.

Allen tariflichen Maßregeln der Reichspost mußte Württemberg einmal mit Rücksicht auf den Vertrag, zum andern mit Rücksicht auf den für das Referatvort an das Reich zu gebenden Ausgleichsbeitrag zustimmen. Dagegen war an sich gar nichts einzuwenden, denn die partikularkleinliche Günstigkeit im Tarifwesen ist eine für Handel und Verkehr nichts weniger als angenehme Sache. Jeder ist aber weber von der Reichspostverwaltung, die von reaktionären preußischen Einflüssen stark beherrscht wird, noch von der verkehrsfeindlichen Mehrheit des Reichstags eine moderne Reform der Tarife zu erwarten. So hat Württemberg seine guten Nachbarschafts- und Ortstarife der verkehrsfeindlichen Strömung im Reich operieren müssen, und die beabsichtigte Erhöhung der Telephongebühren ist nur die Fortsetzung dieser Entwicklung. Der Konflikt, der jetzt zwischen Württemberg und der Reichspostverwaltung zu bestehen scheint, bringt Württemberg neben dem Verlust ideeller Verkehrsprivilegien, die es seiner Bevölkerung selbständig bieten konnte, auch die Einbuße der finanziellen Entschädigung. Es ist daher kein Wunder, wenn sich die Stimmen mehren, die in den günstigen Vertragsklauseln nur einen Köder für Württemberg betrachten.

Berlin, 29. März. Ein Ergänzungsetat für 1909 ist dem Reichstage zugegangen. Es werden gefordert 577.500 Mk. für den Neubau einer Kaiserin in Berlin, 518.150 Mk. für Beschaffung von Remonten, 21.500 Mk. zum Ankauf eines Grundstückes für die Kolonialverwaltung, 4000 Mk. als Dispositionsmittel für die Besetzung von Sachverständigen beim Reichsseisenbahnamt.

Die Weinsteuer abgelehnt. Die Finanzkommission des Reichstags hat bekanntlich auch zur Vorberatung der Weinsteuer eine Subkommission eingesetzt, die demnächst über ihre Beratungen an die Hauptkommission Bericht erstatten wird. Einigermassen überraschend ist, daß die Kommission bei der Beschlußfassung die Weinsteuer abgelehnt hat. Die Freisinnigen, die sich in der Hauptkommission gespalten hatten, stimmten geschlossen gegen die Steuer.

Der Arbeitsplan des Reichstags. Der Rentorenkontent hat beschlossen, Montag und Dienstag dieser Woche für den Etat des Reichstanzlers und den Etat des Auswärtigen Amtes zu verwenden. Donnerstag soll die dritte Lesung des Etats stattfinden, und nach dessen Erledigung tritt das Haus in die Osterferien. Man hofft, am Freitag die dritte Lesung beendet zu haben.

Konsequente Demokraten. Der württembergische Landtag nahm am Sonntag einen Gelegenheitsentwurf an, der die Frist, in der in württembergischen Gemeinden noch eine kommunale Fleischsteuer erhoben werden darf, bis zum 1. April 1910 verlängert. Von diesem Zeitpunkt an müssen bekanntlich alle kommunalen Abgaben auf Fleisch, Brot, Mehl und Hülsenfrüchte in ganz Deutschland in Bezug kommen. In Württemberg erheben gegenwärtig nur noch 18 Gemeinden eine solche Steuer, die ihnen im Jahre 1908 einen Gesamtbeitrag von 527.582 Mk. eingebracht hat. Unsere Genossen schlagen vor, den ausfallenden Betrag durch eine erhöhte Einkommensteuer einzubringen. Für die Verlängerung des Rechts auf Erhebung der Fleischsteuer stimmten 44, dagegen 80 Abgeordnete. Die demokratischen Männer des Herrn Bayer stimmten zum größten Teil für die Beibehaltung der indirekten Steuer, obwohl sie 1902 bei der Beratung der württembergischen Steuerreform für die sofortige Aufhebung eingetreten waren.

Die sozialdemokratische Resolution auf Erhöhung der Gemeindefinanzsteuer wurde mit 57 gegen 18 Stimmen des Zentrums angenommen.

Der Diamantenschatz. Die Transvaal-Diamantminenbesitzer haben einen Sachverständigen nach Deutsch-Südwestafrika geschickt, um den Wert der dortigen Diamantlager festzustellen. Dieser Sachverständige, der Geologe Merensky, schätzt die Gesamtmenge der in Südwestafrika vorhandenen Diamanten auf 1 1/2 Millionen Karat. Er prophezeit, daß die Felder innerhalb 6 bis 7 Jahren erschöpft sein werden. Nach den bisherigen Ergebnissen der Diamantenfunde stellt sich das Karat südwesafrikanischer Diamanten auf höchstens 28 Mk.; das würde nach dem Quotienten Merensky's eine Ausbeute von 42 Millionen Mark ergeben. Damit könnte also noch nicht einmal der zehnte Teil der Kosten des Heroservorkrieges gedeckt werden, ganz abgesehen davon, daß der Ertrag der Diamantenausbeute zum größten Teil nicht in die Taschen des Reiches, sondern in die privater Spekulantien fließt. Nach Dornburg sachverständigen Darstellungen betragen die Diamantenschatze allerdings mindestens das Dreifache dieser Summe.

Oesterreich-Ungarn.

Der übliche Sonntagskandal.

Prag, 20. März. Auf dem Wenzelsplatz wurden gestern wiederum deutsche Studenten von den Tschechen beschimpft und verhöhnt. Als einer der Schüler verhaftet wurde, versuchte die Menge, ihn der Polizei zu entreißen, wobei wiederum Schüsse auf Erbitten ausgedrückt wurden. Die Menge wurde hierauf von der Polizei nach der Vorstadt Weinberg gebrängt. Auch hier wurden zwei deutsche Studenten von etwa 200 Tschechen überfallen und einer durch einen Schlag so schwer verletzt, daß er zusammenbrach. Im ganzen wurden sieben Verhaftungen vorgenommen.

führte zur Verhaftung der Person. Es stellte sich heraus, daß sie ein bei ihr vorgefundenes Portemonnaie und einen Regen- schirm in einer hiesigen Kirche entwendet hat.

Aus der Umgebung.

Sommerfeld. Das Schulgeld für das erste Quartal ist fällig und bis zum 20. April zu bezahlen. Ebenfalls fällig ist die Vorkurskurrente. 1. Quartal, sowie die Brandversicherungsbeiträge, die bis zum 10. April an die hiesige Gemeindefasse abzuführen sind.

Brandis. Schulaufnahme. Nach den Osterferien beginnt der Unterricht für die Volksschule Montag, den 19. April, vormittags 7 Uhr, für die Fortbildungsschule Montag, den 19. April, nachmittags 5 Uhr. Die Anmeldung zur Fortbildungsschule findet am 19. April nachmittags 4 Uhr statt. Zur Anmeldung ist das letzte Schulzeugnis und der Zusagechein mitzubringen. Die Aufnahme der neu eintretenden Kinder erfolgt Montag, den 19. April, nachmittags 2 Uhr im Schulkolleg.

Zwenkau. Waldbrand. — Fund. Am Freitag nachmittags entzündet in Abteilung 37 des Zwenkauer Staatsforstreviers unweit der Leipziger Straße ein Waldbrand, wodurch auf einer Fläche von ca. 2000 Quadratmetern das dürre Gras abbrannte. — Auf denselben Revier wurden tags zuvor in Abteilung 38 von einem Forstbeamten zwei noch sehr gut erhaltene rote Steppdecken, wahrscheinlich von einem Diebstahl herrührend, unter Reisig verpackt, aufgefunden.

Großschöcher-Windorf. Bekanntmachung. Der 3. Nachtrag zum Regalverzeichnis über Aufbringung der Gemeinde-, Schul-, Armen- und Kirchenanlagen hat die Genehmigung der Amts-Hauptmannschaft erhalten und liegt von heute ab zwei Wochen lang im Gemeindevorstand zur üblichen Geschäftszeit zur Einsichtnahme öffentlich aus.

Hähnchen. Steuernachzahlung ist Bürgerpflicht, darunter aber auch eine mangelschulde. Davon legte auch die letzte Gemeinderatsführung Zeugnis ab. Vor einigen Jahren, als die elektrische Straßenbahn von Wahren bis Wilschena weitergeführt werden sollte, hatten auch unsere Gemeindeväter beschlossen, den armen Aktionären einen Betriebszuschuß von 5000 Mark zu gewähren. In der Voraussetzung aber, daß durch die elektrische Straßenbahn eine Wertsteigerung der Grundstücke eintreten würde, wurde auf Vorschlag des Leipziger Amtshauptmanns beschlossen, diese 5000 Mark durch die Einheiten aufzubringen, und zwar jährlich 500 Mark, so daß die Summe in zehn Jahren gezahlt ist. Nun ist aber kürzlich im hiesigen Steuerregulativ eine Änderung eingetreten, die besagt, daß ein fünfzigstel Teil der gesamten jährlichen Gemeindevorstande durch Grundbesitz aufzubringen ist. Dadurch ist der Steuerbetrag pro Einheit von 6 auf 6 1/2 Pfa. gestiegen. Jetzt wollen die Herren Grundbesitzer aber mit einemmal die oben erwähnten 500 Mark pro Jahr nicht mehr durch Einheiten aufbringen, sondern sie beabsichtigen diese für dieses Jahr aus den Erträgen der Wertsteuervermehrung zu decken. Selbstverständlich protestierten unsere Genossen gegen dieses Vändchen, und nun soll wieder mal die Behörde darüber „befragt“ werden. Das letztere ist eine Spezialität unserer Gemeindevorstände. Findet irgendeine Angelegenheit Widerspruch, so muß immer die Behörde „befragt“ werden. Das nennt man auch Gemeindevorstandsbefragung. Es ist sogar schon soweit gekommen, daß der Gemeinderat dieses „Befragen“ der Behörden dem Vorstand unterlegen mußte. Nebenbei ist durch die Praxis der „Befragung“ schon einmal der Schulvorstand bis hereingefallen. Der Gemeindevorstand ist zugleich Vorstand des Schulvorstandes. Als im Vorjahre ein Genosse in den Schulvorstand gewählt wurde, weigerte sich der Schulvorstand, diesen zu laden, und man „befragte“ sich natürlich bei der Behörde, die angeblich diese Belagerung des Schulvorstandes unterstützte. Eines schönen Tages erhielt aber der Genosse die Bestätigung und der Schulvorstand die Anweisung, den Befragten zu laden, trotz der vorherigen „Befragung“. Natürlich gab es damals lange Gespräche innerhalb des Schulvorstandes. Jedenfalls ist größte Selbstständigkeit bei allen Fragen auch innerhalb unserer Gemeinde angebracht, wozu hätten wir sonst eigentlich unsere wunderwürdige Landgemeindevorstände.

Schleudrig. Stadtverordnetenwahl. Endlich haben auch die bürgerlichen Parteien zur bevorstehenden Stadtverordnetenwahl Stellung genommen. Der Bürgerverein veranstaltete am Donnerstag eine Versammlung, wozu alle diejenigen eingeladen waren, die gewählt sind, bei der Wahl mit dem Bürgerverein gemeinsame Sache zu machen. Als Kandidat wurde der bereits vom Beamtenverein ausgetretene Herr Ludwig aufgestellt. Dieser Herr, sonst noch ein unbeschriebenes Blatt, machte ein recht betrübtes Gesicht, als er den sehr schwachbesetzten Saal sah. Waren doch kaum 30 Mannlein erschienen, wovon 1/2 der Anwesenden dem Beamtenverein, bei welchem Herr Ludwig Vorsitzender ist, angehört. Auch kam es in der Versammlung zu lebhaften Auseinandersetzungen. Ein anwesender Geschäftsmann verteidigte den Standpunkt, daß es für die Geschäftsleute am besten wäre, sich an der Wahl nicht zu beteiligen, da sie auch mit der Arbeiterkundschaft zu rechnen hätten. Wie eine Bombe wirkte dieser Ausspruch bei den Beamten. Sofort erklärte man den Geschäftsleuten den Krieg. Schlagfertig wurde den Herren Beamten geantwortet, daß die Geschäftsleute nichts zu fürchten hätten, da bekanntlich ein großer Teil der Lehrer bereits ihre Einkünfte in Leipzig bezogen. Nun, vielleicht ist den Geschäftsleuten ebenfalls nicht unbekannt geblieben, daß in den Beamtentrüben der Gedanke reift, einen Beamtensparverein zu gründen.

Gilenburg. Sittlichkeitsverbrechen. Ein Dienstmädchen aus Pressel war am vergangenen Freitag beauftragt worden, eine Biegelpresse von einer hiesigen Maschinenfabrik zu holen. Auf der Heimfahrt spielen in der Dübener Straße mehrere Kinder. Der Knabe bewog das sechsjährige Töchterchen eines hiesigen Arbeiters zur Willkür, sodann verließ der rohe Patron auf dem Wagen an dem Mädchen ein Sittlichkeitsverbrechen. Die Straftat ist der Staatsanwaltschaft übergeben worden.

Kewerkchaftsbewegung.

Die Lohnbewegung der Damenschneider und Schneiderinnen in Leipzig.

Die dem Unternehmerverband in Leipzig angehörenden Unternehmer in der Damenschneidererei suchen jetzt noch, nach dem Schiedspruch, in Frankfurt a. M., sich den örtlichen Verhandlungen zu entziehen, diese bis nach Ostern hinaus zu verschleppen.

Gestern ist nun im Volkskaufe eine Versammlung der Damenschneider und Schneiderinnen abgehalten worden, in der der Kollege Plögg über die Verhandlungen mit den Unternehmern von der Konferenz in Frankfurt berichtete und über das Schreiben der Sektion Leipzig des Unternehmerverbandes.

Die Versammlung stimmte dann einstimmig folgender Resolution zu: Die im Volkskauf abgehaltene Versammlung der Damenschneider und Schneiderinnen nimmt Kenntnis von den Verhandlungen der Hauptvorstände in Frankfurt a. M., sowie von der Stellung der Unternehmern

in Leipzig, wonach die Tarifverhandlungen bis nach Ostern verschoben werden sollen. Mit dieser Verschleppung der Verhandlungen ist die Versammlung nicht einverstanden, sie verlangt vielmehr die Erledigung der Tarifangelegenheit in den nächsten Tagen. Die Versammlung erwartet von den Herren Unternehmern im Interesse einer friedlichen Regelung der Lohnbewegung und der Erhaltung des gewerblichen Friedens, daß Unternehmern setzten umgehend Verhandlungen angefangen werden. Sollte den Arbeitern bis zum Dienstag keine Mitteilung über Festsetzung von Verhandlungen zugehen, so sehen sich die beteiligten Arbeiter und Arbeiterinnen gezwungen, die Arbeit von Mittwoch früh an so lange auszusetzen, bis Verhandlungen angefangen sind.

Diese Antwort ist dem Unternehmerverband am Orte sofort zugelandet worden.

Zum Streik der Damenschneider in Berlin.

Die Damenschneider und Schneiderinnen Berlins sind bekanntlich gezwungen worden, ihre Forderungen mit Hilfe des Streiks zu erreichen zu versuchen. Die Unternehmer lehnen nicht nur jedes Verhandeln ab, sie handeln auch noch unfair, indem sie die Polizei zur Ausweitung der Streikenden zu veranlassen suchen, die Ausländer sind.

Aber all die schollen Mittel nützen den Herren nichts, denn schon längst ist der Unternehmerverband zu bröckeln an, eine Firma nach der andern kapituliert, obwohl der Streik erst drei Tage dauert, so haben es die großen Geschäfte schon satt; sie lassen lieber den Unternehmerverband ins Seilchen als die Rundschau. Am Sonnabend hat die Firma Unger, Unter den Linden 66, eines der vornehmsten Geschäfte der Branche, mit ihrem Personal und dem Schneiderverband Frieden geschlossen. Es sind hier für die männlichen Arbeiter dieselben Löhne bewilligt wie bei der Firma Spüler. Auch erhalten die Arbeiterinnen eine allgemeine Lohnzulage von 2 Mk. die Woche, und infolgedessen die geforderten Tariflöhne nicht erreicht sind, kommt eine weitere Zulage bis zur Höhe des Tariflohnes hinzu. Die 1 1/2 Stunden, die Sonnabends und vor Festtagen früher Feierabend gemacht wird, werden ebenfalls bezahlt. Damit ist auch der Kampf der Kampf mit dem gewünschten Erfolge beendet.

Nahregierung von Metallarbeitern.

Die Metallkassette-Aktien-Gesellschaft Titan in Bergerhof bei A d e v o r m a l d hat sämtlichen Arbeitern (100) gefordert, weil sich diese keine Lohnzulage von 20 bis 40 Prozent auf die ohnehin schon so niedrigen Tariflöhne gefallen lassen. Die Gesellschaft verhandelt nun ein von 20. 2. Mk. ballert Schreiben, worin sie dreißig andrückt, sie werde „ihre“ Arbeiter am 1. April auf die Straße werfen, weil sich die keine Lohnzulage gefallen lassen wollten. Weiter teilt die Gesellschaft in dem Schreiben die Löhne für die einzelnen Berufe mit, wir lassen die Liste hier folgen:

	Stundenlohn
6 Schlosser für Maschinenmontagen zu	25 bis 50 Pfa.
10 Maschinen- und gewöhnliche Schlosser zu	25 „ 40 „
10 Dreher für kleinere und mittlere Drehschäfte, darunter 1 für Karussellschäfte, 2 für Kolbenhölzer	
1 für Fräsmaschine und Stoßmaschine	30 „ 45 „
8 Arbeiter für Werkzeugmacher	25 „ 45 „
12 Halbschlosser und Hilfsarbeiter für Stanzerer und Schwarzblecharbeit	12 „ 30 „

Für die Motorenwickler:
15 Wicker 25 „ 40 „
10 Hilfsarbeiter 12 „ 30 „

Für Maschinen spachteln und Lackieren:
2 Mann 25 „ 35 „

1 Mobellackier 40 „
4 Mechaniker für Wälzenhalter, Kollektoren, Schaltschaltel- und Kastenbau 35 „ 45 „
1 Bernicker 40 „
2 Mann für Verpackungarbeiten 30 „ 35 „

Mit geringen Ausnahmen sind beinahe alle Arbeiter in Accord auszuführen, so daß es dem Arbeiter durch Fleiß und Geschicklichkeit leicht ist, 20 bis 30 Prozent Stundenlohn-Überschuß zu erzielen.

Reklamationen bitten wir nach drückliche, außergerichtliche Verhandlung aufzumerken zu machen, eventuell auch auf den Umstand der Entlassung bisher geübter Arbeiter. Bewerber sollen Lehr- und übrige Zeugnisse einreichen. Definitive Abmachung würde durch uns erfolgen.

Die Leute für Maschinen spachteln und Lackieren sollten mit dem nächsten Tage nach der Abmachung bereits eintreten.

Jochachlungswoll
Titan
Elektrizitäts-Aktien-Gesellschaft.

Die Firma wirft also alle Arbeiter auf die Straße und denkt darüber neue Leute einzustellen; wahrscheinlich sollen diese billiger und williger als die alten arbeiten. Man beachte die Löhne, die bei dieser Firma gezahlt werden: 12 Pfa. die Stunde für Halbschlosser und Hilfsarbeiter! Das macht leicht bei zehnstündiger Arbeitszeit ganze 7.20 Mk. in der Woche aus; für gelernte Arbeiter, Montageschlosser, Dreher, will sie 25 Pfa. in der Stunde zahlen, auf die Woche ergäbe das, bei zehnstündiger Arbeitszeit, 15 Mk. 1. Die Geschäftsleute und der „Leberich“ der Aktioararbeiten werden wohl nur in der Ankündigung der Direktion bestehen, in Wirklichkeit wird wohl die untere Grenze der verprochenen Stundenlöhne das Normale bei der Firma „Titan“ sein.

Es genügt, die Lohnliste zu veröffentlichen, um die Arbeiter vor Zugung zu warnen.

Die Terroristen in der Holzindustrie und die Metallier. Der Unternehmer-Schwarzverband für das Holzgewerbe macht seine Mitglieder offiziell darauf aufmerksam, daß nach dem Beschlusse der Generalversammlungen in Dessau (8. August 1908), Hildesheim (3. August 1907) und Berlin (31. Juli 1908) die Frier des ersten Mai mit sofortiger Entlassung zu ahnden ist. Nach dem Beschlusse der Generalversammlung sind alle Arbeiter, die am ersten Mai nicht zur Arbeit kommen, mindestens drei oder höchstens zehn Tage auszusperrn!

Auf diesen Beschluß soll rechtzeitig in allen Werkstätten hingewiesen werden. Die Aussperrenden erhalten Streikentschädigung bezahlt, und zwar vom ersten Tage der Aussperrung an gerechnet.

Brandung des Streiks der Braunkohlearbeiter auf den Braunkohlwerken bei Borna. Am Sonnabend und Sonntag wurden zwei Bergarbeiterversammlungen in Rahnsdorf abgehalten, die sich mit dem Streik auf den Braunkohlwerken beschäftigten. Der Vorsitzende des Bergarbeiterverbandes, Heide Stabsabgeordneter Sachse, war in der Sonntagversammlung selbst anwesend. Der Verbandsvorstand konnte unter den jetzigen Verhältnissen im Bergbau den Streik nicht anerkennen. Den Streikenden mußte aufgegeben werden, den Streik sofort abzubrechen. Die Versammlungen verliefen sehr erregt.

Achtung, Klemmer! Da den 1. April der Tarifvertrag für die Bauklemmer in Berlin abläuft und die Verhandlungen zur Erneuerung des Vertrags gescheitert sind, haben wir für diesen Beruf vom 1. April an schwere Differenzen zu erwarten. Wir

eruchen, alle auswärtigen Kollegen, für die Dauer der schwebenden Differenzen Berlin zu meiden. Berlin ist bis auf weiteres für Klemmer gesperrt.

Deutscher Metallarbeiterverband (Ortsverwaltung Berlin).
Verdächtige Streiks. In Dresden ist der Streik der nachtschicht erntlich durch Annahme eines verbesserten Tarifvertrages erloscht.

In Baunert ist der Konflikt in der Wagenfabrik durch einen Vergleich der Stellmacher mit der Direktion beigelegt worden.

Der Streik auf dem Farbwerke in Mühlheim am Main ist in ein neues Stadium getreten. In der Nacht vom Donnerstags zum Freitag trafen auf dem Farbwerke 66 Streikbrecher aus Gien ein. Die Streikbrecher landen im Orte kein Logis; sie wurden daher auf dem Farbwerke einquartiert. Der Bevölkerung hat sich große Erregung bemächtigt. Im Rathaus hat sich der Gemeinderat mit dem Bürgermeister über die Einquartierung auseinandergesetzt. Vor Zugung ist zu warnen.

Zur Voltbrantenbewegung in Paris liegt folgende Nachricht vor: Der Rat des Arbeitersyndikats hat die Weberaufnahme der Beziehungen zwischen dem Syndikat und dem Minister der öffentlichen Arbeiten beschlossen.

Aus der Partei.

Jhr Majestättsbeleidigungssakke Knauf.
Nach der Haftbeschwerde hat jetzt die Kolmarer Strafkammer auch die zur Festsetzung des Genossen Knauf angebotene Kaution von 1000 Mark mit der eigenartigen Begründung abgelehnt, die Summe sei eine zu geringe Sicherheitsleistung, angesichts der Schwere der Beleidigung und der Höhe der zu erwartenden Strafe. Sie sei um so weniger eine Gewähr, daß der Angekludigte sich der Straferfolgung nicht durch die Flucht entziehen werde, als diese Sicherheit nicht aus eigenen Mitteln des vollständig vermögenslosen Angekludigten, sondern aus den Mitteln des Landespartei-vorstandes geleistet werden soll und dem Vorstand nichts daran gelegen sein wird, dieses geringen Geldebetrages verlustig zu geben, wenn der Angekludigte flüchtig werde und sich der zu gewärtigenden Strafe entzieht.

Das Gericht sollte wissen, daß sich Sozialdemokraten wegen angeblicher politischer Vergehen der Verantwortung nicht durch die Flucht entziehen.

In der Begründung der Ablehnung der Haftbeschwerde wird u. a. gesagt, daß die Beschwerde abgelehnt worden sei, weil sich der Angekludigte vom 20. Februar bis 19. März verborgen gehalten hat, also tatsächlich flüchtig war. Dabei war Genosse Knauf während dieser Zeit — mit Ausnahme weniger Tage, die er bei seiner Familie in Straßburg verbrachte — in demselben Kolmar, in dem er am 10. März verhaftet wurde; er leitete hier die Propaganda. Sein Aufenthaltsort wurde der Polizei bekannt hier, da er ja im Hotel im Fremdenbuch eingetragen war. Die Demunzianten, die Genossen Knauf der Majestättsbeleidigung bezüchelten, sind sanitische, stöckerische Leute, die in einer Versammlung Knaufs anwesend waren.

Zur bevorstehenden Waise wurde in Fürtth der Vorschlag des Gewerkschaftsrates angenommen, überall, wo es nur irgend möglich ist, die Feiern durch Arbeitsruhe zu begehen. Die Genossen, die den Tag bezahlt erhalten, sind gehalten, den Tageslohn an den Waisereisenden abzuliefern. Vorbereitungen ist eine große Versammlung, nachmittags in ein Spaziergang vorgezogen. In Hof wurde ebenfalls beschlossen, die Feiern am 1. Mai selbst abzuhalten. Vormittags ist Versammlung, nachmittags Konzert, abends die Hauptfeier. Ferner wurde in W a s s e n b u r g der Beschluß gefaßt, daß als Tag der Feiern nur der 1. Mai selbst in Betracht zu kommen habe. Arbeitsruhe soll, soweit sie durchführbar ist, eingehalten werden.

Zu 25. März Waidstraße wurde Genosse Brenner, Redakteur am Braunschweiger Volksfreund, vom Schäffengericht Waisenbühl wegen Beleidigung eines Maurermeisters verurteilt. Der generöse Unternehmer hatte seinen Leuten aufgetragen, einen Lagerplatz zu räumen, hatte aber bemerkt, daß es Bezahlung für die einen vollen Tag dauernde Arbeit nicht gebe und daß der Arbeiter entlassen würde, der sich weigere, die Arbeit unentgeltlich zu verrichten. Das hatte der Volksfreund als Gr p r e s s u n g bezeichnen.

Die deutschen Sozialdemokraten in Siebenbürgen traten am vergangenen Sonntag in S c h ä f b u r g zu einer Konferenz zusammen. Erschienen waren 19 Delegierte für 14 Organisationen. Aus den Berichten der Delegierten ist zu ersehen, daß die Lage der deutschsprachigen Arbeiterkassen in Siebenbürgen sehr elend ist. Aber es ist überall ein reges Streben bemerkbar, die Lage zu verbessern. Anfänge einer Organisation sind trotz Verfolgungen fast überall vorhanden. Es wurde ein Agitationskomitee gewählt mit dem Auftrag, unter den deutschsprachigen Arbeitern Aufklärung zu verbreiten, der sozialistischen Presse Eingang zu verschaffen und Organisationen zu gründen.

Die deutschen Sozialdemokraten in Siebenbürgen traten am vergangenen Sonntag in S c h ä f b u r g zu einer Konferenz zusammen. Erschienen waren 19 Delegierte für 14 Organisationen. Aus den Berichten der Delegierten ist zu ersehen, daß die Lage der deutschsprachigen Arbeiterkassen in Siebenbürgen sehr elend ist. Aber es ist überall ein reges Streben bemerkbar, die Lage zu verbessern. Anfänge einer Organisation sind trotz Verfolgungen fast überall vorhanden. Es wurde ein Agitationskomitee gewählt mit dem Auftrag, unter den deutschsprachigen Arbeitern Aufklärung zu verbreiten, der sozialistischen Presse Eingang zu verschaffen und Organisationen zu gründen.

Die deutschen Sozialdemokraten in Siebenbürgen traten am vergangenen Sonntag in S c h ä f b u r g zu einer Konferenz zusammen. Erschienen waren 19 Delegierte für 14 Organisationen. Aus den Berichten der Delegierten ist zu ersehen, daß die Lage der deutschsprachigen Arbeiterkassen in Siebenbürgen sehr elend ist. Aber es ist überall ein reges Streben bemerkbar, die Lage zu verbessern. Anfänge einer Organisation sind trotz Verfolgungen fast überall vorhanden. Es wurde ein Agitationskomitee gewählt mit dem Auftrag, unter den deutschsprachigen Arbeitern Aufklärung zu verbreiten, der sozialistischen Presse Eingang zu verschaffen und Organisationen zu gründen.

Die deutschen Sozialdemokraten in Siebenbürgen traten am vergangenen Sonntag in S c h ä f b u r g zu einer Konferenz zusammen. Erschienen waren 19 Delegierte für 14 Organisationen. Aus den Berichten der Delegierten ist zu ersehen, daß die Lage der deutschsprachigen Arbeiterkassen in Siebenbürgen sehr elend ist. Aber es ist überall ein reges Streben bemerkbar, die Lage zu verbessern. Anfänge einer Organisation sind trotz Verfolgungen fast überall vorhanden. Es wurde ein Agitationskomitee gewählt mit dem Auftrag, unter den deutschsprachigen Arbeitern Aufklärung zu verbreiten, der sozialistischen Presse Eingang zu verschaffen und Organisationen zu gründen.

Die deutschen Sozialdemokraten in Siebenbürgen traten am vergangenen Sonntag in S c h ä f b u r g zu einer Konferenz zusammen. Erschienen waren 19 Delegierte für 14 Organisationen. Aus den Berichten der Delegierten ist zu ersehen, daß die Lage der deutschsprachigen Arbeiterkassen in Siebenbürgen sehr elend ist. Aber es ist überall ein reges Streben bemerkbar, die Lage zu verbessern. Anfänge einer Organisation sind trotz Verfolgungen fast überall vorhanden. Es wurde ein Agitationskomitee gewählt mit dem Auftrag, unter den deutschsprachigen Arbeitern Aufklärung zu verbreiten, der sozialistischen Presse Eingang zu verschaffen und Organisationen zu gründen.

Die deutschen Sozialdemokraten in Siebenbürgen traten am vergangenen Sonntag in S c h ä f b u r g zu einer Konferenz zusammen. Erschienen waren 19 Delegierte für 14 Organisationen. Aus den Berichten der Delegierten ist zu ersehen, daß die Lage der deutschsprachigen Arbeiterkassen in Siebenbürgen sehr elend ist. Aber es ist überall ein reges Streben bemerkbar, die Lage zu verbessern. Anfänge einer Organisation sind trotz Verfolgungen fast überall vorhanden. Es wurde ein Agitationskomitee gewählt mit dem Auftrag, unter den deutschsprachigen Arbeitern Aufklärung zu verbreiten, der sozialistischen Presse Eingang zu verschaffen und Organisationen zu gründen.

Die deutschen Sozialdemokraten in Siebenbürgen traten am vergangenen Sonntag in S c h ä f b u r g zu einer Konferenz zusammen. Erschienen waren 19 Delegierte für 14 Organisationen. Aus den Berichten der Delegierten ist zu ersehen, daß die Lage der deutschsprachigen Arbeiterkassen in Siebenbürgen sehr elend ist. Aber es ist überall ein reges Streben bemerkbar, die Lage zu verbessern. Anfänge einer Organisation sind trotz Verfolgungen fast überall vorhanden. Es wurde ein Agitationskomitee gewählt mit dem Auftrag, unter den deutschsprachigen Arbeitern Aufklärung zu verbreiten, der sozialistischen Presse Eingang zu verschaffen und Organisationen zu gründen.

Die deutschen Sozialdemokraten in Siebenbürgen traten am vergangenen Sonntag in S c h ä f b u r g zu einer Konferenz zusammen. Erschienen waren 19 Delegierte für 14 Organisationen. Aus den Berichten der Delegierten ist zu ersehen, daß die Lage der deutschsprachigen Arbeiterkassen in Siebenbürgen sehr elend ist. Aber es ist überall ein reges Streben bemerkbar, die Lage zu verbessern. Anfänge einer Organisation sind trotz Verfolgungen fast überall vorhanden. Es wurde ein Agitationskomitee gewählt mit dem Auftrag, unter den deutschsprachigen Arbeitern Aufklärung zu verbreiten, der sozialistischen Presse Eingang zu verschaffen und Organisationen zu gründen.

Die deutschen Sozialdemokraten in Siebenbürgen traten am vergangenen Sonntag in S c h ä f b u r g zu einer Konferenz zusammen. Erschienen waren 19 Delegierte für 14 Organisationen. Aus den Berichten der Delegierten ist zu ersehen, daß die Lage der deutschsprachigen Arbeiterkassen in Siebenbürgen sehr elend ist. Aber es ist überall ein reges Streben bemerkbar, die Lage zu verbessern. Anfänge einer Organisation sind trotz Verfolgungen fast überall vorhanden. Es wurde ein Agitationskomitee gewählt mit dem Auftrag, unter den deutschsprachigen Arbeitern Aufklärung zu verbreiten, der sozialistischen Presse Eingang zu verschaffen und Organisationen zu gründen.

Die deutschen Sozialdemokraten in Siebenbürgen traten am vergangenen Sonntag in S c h ä f b u r g zu einer Konferenz zusammen. Erschienen waren 19 Delegierte für 14 Organisationen. Aus den Berichten der Delegierten ist zu ersehen, daß die Lage der deutschsprachigen Arbeiterkassen in Siebenbürgen sehr elend ist. Aber es ist überall ein reges Streben bemerkbar, die Lage zu verbessern. Anfänge einer Organisation sind trotz Verfolgungen fast überall vorhanden. Es wurde ein Agitationskomitee gewählt mit dem Auftrag, unter den deutschsprachigen Arbeitern Aufklärung zu verbreiten, der sozialistischen Presse Eingang zu verschaffen und Organisationen zu gründen.

Die deutschen Sozialdemokraten in Siebenbürgen traten am vergangenen Sonntag in S c h ä f b u r g zu einer Konferenz zusammen. Erschienen waren 19 Delegierte für 14 Organisationen. Aus den Berichten der Delegierten ist zu ersehen, daß die Lage der deutschsprachigen Arbeiterkassen in Siebenbürgen sehr elend ist. Aber es ist überall ein reges Streben bemerkbar, die Lage zu verbessern. Anfänge einer Organisation sind trotz Verfolgungen fast überall vorhanden. Es wurde ein Agitationskomitee gewählt mit dem Auftrag, unter den deutschsprachigen Arbeitern Aufklärung zu verbreiten, der sozialistischen Presse Eingang zu verschaffen und Organisationen zu gründen.



Feuilleton-Beilage

Leipziger Volkszeitung 1909. Nr. 72

Redakteur: Dr. Gustav Morgenstern



Auf Nachtposten.

Erzählung aus dem Soldatenleben von Wilhelm Hellwig.
2) (Nachdruck verboten.)

Zuerst ging der Marsch zu der Festungsstube-Gefangenanstalt, wo gleichfalls ein Posten aufzustellen war. Dort Gesand sich das Offiziersgefängnis, über welches allerlei dunkle Gerüchte umgingen. So wurde erzählt, es sähe dort schon seit 1870 ein alter, weißbärtiger Mann. Was er einst verbrochen, wußte niemand zu sagen, nur hieß es, er habe es gar nicht schlecht, sogar der Posten müsse ihm ehrerbietig begegnen. Martins Posten war aber nicht dort, sondern vorn, nahe dem Tor und dem Nachtslokal, hinter den hohen Palisaden, die die Kasematten vom andern Teil des Zitadellenterrains trennten.

Auf ein Klingelzeichen öffnete ein Unteroffizier das Postort. Der Posten erhielt seine Instruktion, pflanzte das Seitengewehr auf und trat seinen Dienst an. Es war kurz vor 10 Uhr und auf dem Hofe herrschte noch lebhaftes, fast lustiges Treiben. Die Arbeitskolonnen in ihren schwarzen Jacken tummelten sich im Hofe umher, turnten an einem Reck und vergnügten sich mit Vorkäufeln. Martin näherte sich ihnen, aber sie nahmen scheinbar keine Notiz von ihm. Das Leben hier drinnen erschien jedoch gar nicht so abschreckend, es sah sogar ganz gemühtlich und befaßlich aus, als die hohen im letzten Abendhimmel, der über die hohen Wälle herüberleuchtete, so heiter spielte.

Aber nur kurze Zeit dauerte die harmlose Ausgelassenheit der Sträflinge. Dann ertönten die langgezogenen Klänge des Zapfenkreises von der Torwache herüber, und gleichzeitig erscholl das Kommando: „Auf die Stube!“

Im Augenblick war der Hof leer, und Martin fand sich einsam in dem kalten, öden Raum. Von drinnen her tönten noch einige Befehle, dann wurde es dort immer stiller; das Abendrot verlor sich, Dämmerung und Dunkelheit breitete sich über die Wälle. Die Uhr am Portal meldete jede Viertelstunde. Einsam wanderte der Posten vor den vergitterten Fenstern hin und her. Drinnen schien alles zu schlafen.

Er betrachtete nun das verrufene Aßl. Das Kasernement unterschied sich eigentlich gar nicht von den übrigen Kasematten, in denen gewöhnlich Festungsartillerie untergebracht war. Nur der hohe Palisadenzaun schloß es streng von der Außenwelt ab, wenn man das Innere der Zitadelle überhaupt als Außenwelt betrachten wollte. Vorn, dem Palisadentor gegenüber, führte ein größeres Rundbogenportal hinein in die Tiefe des Walles. Neben diesem sah er in mehreren Stockwerken die großen, lustigen Fenster der Wohnungen beschrifteter Unteroffiziere. Unten aber, am inneren Wall entlang, ließ eine Reihe kleiner vergitterter Fenster. Auch zwei feste Türen führten in die dahinter liegenden Räume, deren Fußboden tiefer lag als die Pfasterfläche des Hofes. Wenn der Posten an ein Fenster trat, so schaute er in ein Souterrain hinunter. Er verschaffte, einen Blick durch das Gitter nach unten zu werfen. Umsonst, tiefe Finsternis herrschte da drinnen. Doch Aepeln und Schmaragden glaubte er zu vernehmen.

Plötzlich tauchte dicht vor ihm ein bleicher Kopf auf, ein Paar funkelnde Augen starrten ihn an und eine gedämpfte Stimme wisperte: „Paß auf, Kamerad, daß keiner von uns ausreißt.“

Martin trat zurück. Seine Instruktion verbot ihm, mit den Gefangenen zu sprechen. Er deutete schweigend auf das entblößte Fasshakenmesser, das auf seinem Gewehr festsaß und blinkte.

„Du wirst doch keinen stechen, der Dir nichts tat“, zischte es drinnen wieder. Dann war der Kopf verschwunden und Martin setzte seinen eintönigen Spaziergang fort.

Nach einiger Zeit fuhr aus einem Loch der Tür eine kleine Fahne und ein leiser Ruf ertönte: „Posten!“

Beim Dehnen trat ein wahrer Riese heraus. Das Gewehr unter dem Arm ging der Nachtposten langsam hinter ihm her, und dabei drängte sich der Soldat in die Frage auf, was er wohl tun würde, wenn der Gefangene jetzt entspringen oder ihm die Schlüssel entreißen wollte.

Der Instruktion nach mußte er ihn niederstoßen. Ihn unverfehrt festzuhalten, hätte er kaum hoffen können, der Arbeitskolonne war ungleich größer und kräftiger als er; also mußte er eventuell gleich alles auf eine Karte setzen oder ihn laufen lassen. Beides bot keine angenehmen Aussichten. Entließ der Gefangene, so sah Martin im Gefängnis. Über einem Menschen das kalte Eisen in den Leib jagen? Wäre es nicht doch besser, zu brunnen, und wenn es ein Jahr wäre?

Doch Gott sei Dank, der Riese dachte wohl nicht an Ausreißer. Auf dem Rückwege blieb er ruhig mitten auf dem Hofe stehen und blickte zum Sternenhimmel hinauf.

„Eine schöne Nacht heute, nicht wahr?“

Martin nickte nur. Die Unteroffiziere oben hatten noch Licht, und alle Fenster standen offen.

„Paß Du schon mal von Trend achört?“ frante der Mann weiter.

„Trend? Trend? Wer ist das?“

„Freiherr Friedrich von der Trend, der Günstling des alten Königs, den Fritz zehn Jahre lang drüben in der Sternschanze festgesetzt hat.“

„Ach, so! Jawohl. Aber das ist lange her. Was hast Du mit dem?“

„Ja, der sah hier nebenan hinter der Mauer, ehe sie ihn drüben in die Sternschanze brachten. Ich habe sein Gefängnis hier in der Zitadelle entdeckt, als ich vor einiger Zeit da drüben in einem Keller Kohlen und Holz verkaufen mußte. Gleich hinter der hohen Mauer dort, die sich über den Holzschuppen erhebt, ist ein enger Hof. Von draussen führt eine eiserne Tür zu ihm hinein. Gerade dieser gegenüber auf der Westseite findest Du eine andre Tür, die führt in einen engen, kleinen Keller, tief im Wall eingebaut; das ist Trends Gefängnis gewesen. Ich sage Dir: ein schenliches Loch.“

„Aber woher weißt Du —“

„Ich habe Trends Geschichte genau studiert und irre mich nicht. Hebrigens brauchst Du es ja nicht zu glauben. Gute Nacht!“

Martin trat wieder an das Fenster, hinter dem vornhin der Kopf erschienen war. Deutlich hörte er, daß drinnen gesprochen wurde. Offenbar unterhielten sich Sträflinge. Eigentlich mußte er ja diese Unterhaltung verbieten, doch sie sprachen so leise und ruhig, daß er es nicht über sich brachte, die Leute raus anzuführen und den Schweigebefehl zu geben, der ihm selbst sehr überflüssig vorkam. Er zog es vor, sich fernwärtig neben das Fenster zu stellen, um zu hören, und verstand bald jedes Wort, das drinnen gesprochen wurde.

„Du, ich glaube, der Posten hört uns.“

„Schadet nichts, der tut uns nichts.“

„Er wird uns melden.“

„Nein, er scheint mir ein anständiger Kerl zu sein. Ich habe vorhin mit ihm gesprochen.“

„Ja, dann erzähle weiter.“

„Ich hatte in meinen jüngeren Jahren davon gelesen und immer gewollt, mal hier in der Zitadelle und auch da drüben, in der Sternschanze, nachhören zu können, ob nicht noch die Gefängnisse des Freiherrn von der Trend zu finden seien, oder doch wenigstens Spuren davon. Freilich, daß sich dieser Wunsch erst erfüllen sollte, als ich selbst Gefangener in der Zitadelle war, das hätte ich damals nicht ahnen können. Na, die Geschichte hier in der Zitadelle kenne ich ja. Ich will Dir jetzt also lieber erzählen, wie ich auch da drüben in der Sternschanze mit meinen Forschungen Erfolg hatte, aber dabei leider so bössartig hineinfiel, daß ich an den Folgen noch heute hier feststehe.“

„Du hast also auch in der Sternschanze was entdeckt?“

„Man immer Geduld. Also ich sagte Dir schon mal, daß ich zu dem Garnison-Domstängerchor abkommandiert war. Meiner guten Tenorsstimme wegen konnte die Kompanie auch dann nicht meine Ablösung bewirken, als mir die Geschichte mit dem Kapitulanten-Gefreiten Grent passiert war, durch die ich auf vierzehn Tage in die Dunkelzelle kam. Mittwochs und Sonnabends übten wir in der Domkapelle, und das waren allemal gute Tage für mich. Ich war der Bibliothekar des königlichen Musikdirektors, der unsre Übungen leitete. Vor Beginn der Gesangstunden mußte ich jedesmal das Meldebuch von der Kommandantur holen und dann auch die großen Notenmappen herbeibringen, die im Dom in einem Schrank hinter der Orgel aufbewahrt wurden. Den Schlüssel zu diesem Schrank hatte ich in der Verwahrung. Nach der Übung mußte ich die Noten wieder einordnen und die Klappen zurück nach dem Dom bringen. Du mußt nun nicht denken, daß ich mit diesem Extradienst große Mühe hatte. Ich war meist sehr rasch damit fertig. Aber laut Kommandanturbefehl war ich für den ganzen Nachmittag frei. Man dachte nämlich wunder, was die Notengeschichte für Arbeit machte. Das war nun ganz schön, und ich nutzte diese Freiheit aus, so gut es ging. Mittwochs besuchte ich zuerst regelmäßig die Reihbibliothek und holte mir irgendein Buch. Damit ging ich in den Friedrich-Wilhelms-Garten, setzte mich auf eine abseits stehende Bank, wo kein Offizier hinsank, und las meine Geschichte so lange, bis mich der heranachende Zapfenkreis in die Kaserne trieb.“

„Ich hätte die Zeit besser ausgenützt.“

„Was sein! Jeder nach seinem Geschmack. Ich war aber von jeher ein Vorkämpfer und hatte im ersten Dienstjahre nichts schmerzlicher vermieden als freie Zeit zum Lesen. Also eines Tages fällt mir beim Nachschlagen des Katalogs jenes alte Buch von der Trend'schen Lebensgeschichte in die Augen, das ich vor langer Zeit schon einmal gelesen hatte; doch war mir sein Inhalt fast ganz aus dem Gedächtnis entschwunden. Sofort verlangte ich es und bekam es auch. Die abenteuerliche Lust, den Stätten längst vergangener, fast vergessener historischer Ereignisse nachzugehen, überkam mich bei der Lektüre aufs neue. Am nächsten Sonnabend erhielt ich ausnahmsweise den Befehl, nach Schluß meines Singendienstes noch zum Schließen nach dem Wiederer Besuch zu kommen, möge es so spät sein als es wolle. Am nicht erst noch einmal nach der Kaserne zu müssen, nahm ich die gesamte Schichtausrichtung, Gewehr, Helm und Patronentaschen, gleich mittags mit mir zur Domkapelle.“

Als unsre Gesangsübung beendet war, wanderte ich mit den Noten hinüber zu dem mächtigen Gotteshaus und betrat die in nachmittäglicher Stille daliegenden weiten Hallen vom nördlichen Turm aus. Mein Weg führte ein Stück durch das Schiff der Kirche, bis zu einer kleinen Tür im inneren Portalgemäuer, hinter der die Treppe aufwärts zu dem Gemache führte, in dem ich die Noten zu bergen hatte. Dieses Gemach hatte Aufschluß an die Hauptstreppe des Turms, die zu seiner Höhe hinaufführte.

Hatte ich zuerst die Absicht gehabt, wieder nach meiner Bank im Park zu gehen und dort den Nachmittag zu verbringen, so kam mir beim Blick der gewaltigen breiten Turmtreppe der Gedanke, einmal dort hinauf zu steigen.

Zeit hatte ich ja noch genügend, und so besam ich mich weiter nicht. Als ich oben auf dem Umgange unter der kurzen Helmstange hinaustrat, war ich förmlich geblendet von der Fülle von Licht, Himmelblau und Erdengrün ringsum. Bis zu den blondunkeligen fernem Dachhöhen schweißte der Blick hinüber und der Brockenengel präzentierte sich in ruhiger Erhabenheit über dem gesamten Panorama. Ringsum ging ich um die eigentliche Turmspitze, und nach allen Seiten eröffneten sich neue wunderbare Fernsichten.

Als sich mein Blick an den ungeheuren Weiten erwidert hatte, lenkte ich ihn auf das höherliegende, auf die große Stadt drunten. Wald blau, bald silberglänzend, wand sich dort die Elbe heran, ein wohlgeformter Arm, von drei Armabhängern, den drei Brüden überspannt: eine ganz oben beim Herrenkrug, über die eben ein in der Richtung nach Berlin schreitender Zug hinüberstreckte; dann die Hauptbrücke, von Johannesberg zur Zitadelle und weiter zur Friedrichstadt hinüber führend; endlich die dritte, die unsern vom Dom die Stadt mit dem „roten Horn“ verband.

Diesseits der Elbe, dem „roten Horn“ gegenüber, also meinem Standpunkte ziemlich nahe, lag die Sternschanze, das verhängte Gefängnis meines Heiden, des Freiherrn von der Trend.

Kunstchronik.

Konzerte. I. Am Montag gaben die Sopranistin Ida Jori-Litta und der Pianist Paolo Litta, beide aus Florenz, ein Konzert zusammen mit der Münchner Geigerin Melanie Michalisk; diese am Stelle des — aus nicht mitgeteilten Gründen ausgebliebenen — Henri Petri. Der interessanteste Eindruck des Abends war entschieden die Wiedergabe der Klavierkonzerte in E-Dur op. 69 von Vincent d'Indy. d'Indy war Schüler Cesar Francks, gehört neben Chopin und Debussy zu den meistgenannten modernen Musikern Frankreichs und hat als Leiter der Schola cantorum, einer Akademie der Tonkunst, in Paris eine sehr bedeutende Stellung inne. — Das eigenste Eigentum der modernen Franzosen ist eine — soweit ich orientiert bin, von Debussy am konsequensten durchgeführte — sehr besondere Harmonik. Rein theoretisch angehen ist sie eigentlich ziemlich einfach, viel einfacher zum Beispiel wie die Harmonik Mozarts; es handelt sich um wesentlichen um Chromatik ganzer Akkordbildungen; dabei gewinnen der Vorzug Dominanzformen, die durch Alteration eines Intervalls verkleidet und so vor Gewöhnlichkeit und allzu sicherer Erkennbarkeit befreit sind. Das Ausschlaggebende ist der praktische Gebrauch; es kommt dabei ein stark femininer Charakter, melanholisches Schwermelancholisches und atembesonderes Leidenschaftliche Hineinsinken, ein unsafbares Hin- und Wiedergleiten in finnennehmenden Dufträumen, heraus, das unbedingt seine Reize, allerdings für die Konzentration der musikalischen Ge-

haltung auch keine Gefahren hat. Vincent d'Indy möchte in der Violinsonate, einem seiner jüngsten Werke, zum Teil doch noch gern in halbwegs traditionell älteren Stil melodisch arbeiten; aber dies Bestreben wirkt als Hasigkeit. Besonders der erste Satz der Sonate — freckenweise auch das Finale — ist auf die Art zur Komposition geraten: die warme, eindringlich lyrische Empfindung, mit der er einsetzt, verflüchtigt sich bald in ein wenig bombastischem Musizieren. Sehr viel besser ist das Scherzo mit seinem wilden schellenklingenden Rhythmus (in A-Dur) und einem in E-Dur anhebenden gesanglichen Intermezzo; schön auch der langsame Satz (in C-Moll), der in der Hauptsache von einer tief schwarzmühtigen Stimmung getragen ist. Das Finale scheint mir trotz einiger sehr wirksamer Momente als Aufspülung nicht ganz notwendig. — Paolo Litta's Minuette, eine Art suitemäßiger sinfonischer Dichtung in miniature, gleichfalls für Violine und Klavier, steht harmonisch ganz im Rahmen der jüngsten Franzosen; lediglich die schmaltzerige, manchmal ein bißchen triviale Melodie verrät den Italiener. Innerlich haben mich Einzelheiten des dritten der vier Sätze einigermaßen berührt; im übrigen ist das an sich für musikalische Verarbeitung nicht gerade geeignete Programm teils nur äußerlich, teils gar nicht erfüllt; der erste Satz zum Beispiel enthält, zum mindesten für meinen Geschmack, so gut wie nichts von dem Landschaftsreiz, den er zu reproduzieren beabsichtigt. — Fraulein Wladimir und Herr Litta machten ihre Sache brav, ohne sich sonderlich hervorzutun. Ganz unmöglich jedoch war die Gesangsdarstellung Frau Jori-Litta's. Die Dame war demnach erkläre, daß sich ihr während des Singens die Schleinbroden hörbar aus der Kehle ablösten und sie in ihrer ersten, fünf Stücke zählenden Programmnummer — die zweite endlich ist mir — zweimal vom Podium abtreten mußte, um sich von den ausgestandenen Strapazen zu erholen. Dabei scheint, soweit angeht, einer so fatalen Indisposition ein Urteil möglich ist, die Stimmkultur keineswegs hervorragend zu sein, der Atem ganz auf-fälligerweise die Höhe flackernde und knudelte zugleich, die Tiefe lang fest, die Mittelage schwindfährig. Die Sprache war größtenteils angestrengt flach und offen, der Vortrag wenig fein. Man sieht, zum Singen können genügt es nicht, Italiener zu sein.

Heber Wilhelm Bachhaus' zweiten Klavierabend ist prinzipiell daselbe zu sagen wie über den ersten. Was seinem Spiel stets einen sehr starken positiven Wert verleiht, ist die absolute Korrektheit und geradezu spielende Leichtigkeit, mit der er der schwierigsten Aufgaben technisch Herr wird, ohne dabei je in virtuosenhafte Geschmackswidrigkeiten zu verfallen. Wie er sich mit Beethoven's op. 108, der Hammerklavierkonzerte, auseinandersetzt — ja, ich würde wirklich nicht, wer ihm das nachmachen sollte! Selbst der gerade dieser Sonate gegenüber schon recht überlegene Ramond bleibt weit hinter ihm zurück; bringt selblich freilich dafür wesentlich mehr mit. Und das wird, fürchte ich, immer den wunden Punkt von Herrn Bachhaus' Kunst ausmachen. Man kann ihm nur raten, sich nach Möglichkeit auf Russen zu beschränken, wo seine Spielart dem Hörer halbwegs Raum läßt, sich die mangelnde Innerlichkeit hinzuzudenken. Das ist bei klassischen Werken, diesmal Bach, Mozart, Beethoven, im ganzen der Fall — nebenbei bemerkt, gestattete sich Herr Bachhaus die doch wohl nicht recht angängige Ver Doppelung des E-Dur-Präludiums aus dem ersten und der E-Dur-Fuge aus dem zweiten Teil des wohlstimmtesten Klavierabends —; mit Romantikern dagegen wie Chopin und Schumann schadet er sich nur. Für Chopin fehlt vollkommen der Nerv; der Altruismus geht lahm, feiert nicht. Man braucht, um das zu erkennen, sich durchaus noch nicht Meisner's oder Lambrinus zu erinnern; besonders der letztere mit seinem Vortrag der E-Dur-Vallade kann zeigen, wie viel Bachhaus zu wünschen übrig läßt. Bei Schumann — die ersten zwei Stücke aus den Kreisleriana standen auf dem Programm — vernimmt ich den natürlichen Heberschwang, Herr Bachhaus setzt an dessen Stelle schmachtende Sentimentalität; aber ist Kreisler etwa lyrischer Tenor mit der Hand auf dem Herzen?

Das Sevcil-Quartett der Herren Woloslaw Wotofski, Karel Prochazka, Karel Wotabec und Bedrich Waska — das Anagnitio wurde heuer zum erstenmal geklärt — gab seine vierte Kammermusik unter Mitwirkung der Pianistin Frau Ellen Saalweber-Schliker, die am Anfang dieser Saison schon zusammen mit Theodor Spiering hätte auftreten sollen, damals aber wegen Erkrankung abgehen mußte. Die positive Errungenschaft des Abends war wieder einmal eine Dvorak'sche Klarheit, das E-Dur-Zerzett op. 74 für zwei Geigen und Bratsche. Ein ganz prächtiges Werk. Die drei Instrumente sind strenglich meisterhaft behandelt, bis zur letzten Möglichkeit ausgebeutet. Die thematischen Einfälle kommen mit einer gesunden Selbstverständlichkeit, die immer aufs neue frappt; die Empfindung legt sich unheimlich aus in Freud und Schmerzen. . . kurz, man ist begaunert von dem Stück Musik und wundert sich je länger desto weniger über die Liebe, mit der Brahms sich Dvorak's ansah, und — den leisen Reiz, mit dem er zuweilen den Phantasierhythmus seines Schlinglings beobachtet haben muß. Das Zerzett war auch reproduktion die beste, frischste Leistung des Konzerts. Beethoven's erstes Klavierquartett mit dem herrlichen Adagio's dagegen nahm sich in der Wiedergabe der Sevcil'sten recht ungehobelt und mühselig aus. Brahms' F-Moll-Klavierquintett vollends war einfach im Ensemble nicht gehörend geplobt. Welch eine Torheit übrigens, dies Werk, nachdem es unter den Auspizien Mozerts im ersten dieswinterlichen Konzert der Böhmen zur eindrucksvollsten Wirkung gebracht worden war, zu wiederholen und dabei den Klavierpart einer Dame anzuvertrauen, die sich in Leipzig überhaupt erst einfinden soll! Wieder einmal ein schlagender Beweis für die Planlosigkeit, mit der hier Programme gemacht werden. Brahms fügt sich unter Frauenhände an und für sich schwer genug; dazu kam nun noch die bereits gerühmte mangelhafte Vorbereitung und daraus resultierende hochgradige Nervosität der Pianistin. Ein erst zu nehmendes Urteil über Frau Saalweber's Leistungsfähigkeit ist danach kaum möglich; die Mitwirkung war für sie auf die Weise so gut wie nutzlos.

Allgemeines Arbeiterbildungsinstitut (Sinfoniekonzert des Biedersteinerorchesters). Die zum erstenmal unternommene Veranstaltung eines Sinfoniekonzerts hatte vollen Erfolg; die Altherhalle war stark besetzt. Ungeachtet der von anderer Seite veranstalteten, ebenfalls sehr billigen Volkssinfoniekonzerte an Sonntagnachmittagen scheint doch noch mehr Bedürfnis vorzuliegen. War bei einigen Volkssinfoniekonzerten, die wir besuchten, der Aufstellung des Programms nicht die nötige Sorgfalt gewidmet und mehrmals der erzieherische Zweck übersehen worden, so wäre bei etwa vom Arbeiterbildungsinstitut geplanten weiteren Abenden unbedingt das erzieherische Moment bei Zusammenstellung des Programms in erster Linie

zu beachten. Obgleich in dieser Hinsicht das vorgelegte vor-
geföhrte Programm tabellarisch war, wollen wir solche Bemerkun-
gen nicht unterlassen, weil oft nach gutem Beginn der Eifer er-
lahmt und treffliche Vorsätze bald nicht mehr ausgeführt werden.
Das Violinkonzert in G-Moll von Mendelssohn gehört zu den
den glücklichen und einheitlichsten Werken des Meisters. Es ist
durchaus inspiriert und alle seine Teile nur als Teile des
Ganzes zu verstehen. Auch rein äußerlich sind die drei Sätze des
Konzerts miteinander verbunden. Rührt man nun den ersten
Satz weg und beginnt mit dem Vortrag des Andantes, so sündigt
man wider den heiligen Geist des Werks. Freilich: ein Vortrag
des ganzen Werks hätte das beinahe zu reichhaltige Pro-
gramm noch mehr ausgedehnt; wollte man unbedingt einen
Solisten haben, so konnte vielleicht die Mozartsche Nachtmusik
wegfallen, dafür aber das ganze Mendelssohnsche Konzert vor-
getragen werden. Von diesem Vorschlag abgesehen, war die Zu-
sammenstellung des Programms vorzüglich. Das Wunderhörn-
konzert machte seine Sache im ganzen zur vollsten Zufriedenheit.
Gleich der Vortrag von Gluck Duvertüre zu Zphygientie in A-Moll
nach der Bearbeitung von Richard Wagner war eine tüchtige
Leistung. Der Schluss des Werks gelang auch ganz im Wagner-
schen Sinne; eine Befriedigung im heute gewohnten Duvertüren-
sinne ließ der Bearbeiter nicht eintreten, er wollte, wie er sagt,
„durch eine endliche Wiederholung des allerersten Motivs
eben nur den Lauf der wechselnden Motibewegung in der Weise
schließen, daß wir endlich einen Waffentroststand, wenn auch
keinen vollen Frieden, erlangen.“ Es war recht verwunderlich,
daß die Hörer den Vortrag dieser Duvertüre mit überaus
starkem Beifall besetzten; das Werk geht in Wagners Bear-
beitung bewußt darauf aus, den Zuhörer in höchste Anregung
und Spannung zu versetzen, ihn in gewisser Weise unbefriedigt
zu lassen, und es läßt einen daher eher in Andacht zurück, als
daß es zu spontanen Beifallsäußerungen hinreicht. In der ur-
sprünglichen Gestalt leitet die Duvertüre direkt in die Oper ein,
für den Konzertvortrag ist die Urform nicht tauglich. — Gleich-
falls anerkannter Wert war die Ausführung der Sinfonie Nr. 2
in D-Dur von Beethoven, die ja im allgemeinen für Orchester
und Dirigenten keine schweren Aufgaben stellt. Wenn ich mir
auch einzelne Stellen in dynamischer Hinsicht anders denke, so sei
doch die einheitliche Wirkung des Vortrags hervorgehoben und
besonders noch die ausdrucksvolle Ausführung des Largo etto
anerkannt. Mendelssohns Duvertüre zum Sommerabendtraum
erhielt die reizvollsten Farben und seine Abtönung, und die
beiden Sätze des Sommerabendtraums dieses Meisters trug Herr Kon-
zertmeister Aulmann technisch ganz vorzüglich vor, den langsamen
Satz empfindungsreich genug und schon erinnernden Schlusssatz mit
Lebhaftigkeit und Schwung. Mozarts Serenade für Streich-
instrumente, übergeschrieben „eine kleine Nachtmusik“, hätte in halb
so harter Besetzung mehr gewirkt. Gerade auch der Untertitel
läßt darauf schließen, daß es auf zartere Wirkung abgesehen
war. Das Werkchen entstand kurz vor Mozarts Abreise aus
Wien 1787 zur denkwürdigen Erstausführung des Don Juan in
Prag, jener Meise, die die Meise und so herrlich beschrieb. Das
lustige Rondo gelang dem Streichchor besonders gut. Den
Schluß des vollen zwei Stunden währenden Konzerts bildete der
sein ausgearbeitete Vortrag von Webers Freischützduvertüre,
die stürmischen Beifall entfesselte. Alles in allem ein sehr ge-
nuehrlicher Abend.
Nach ein paar Worte über die dem Programm beigedruckten
Erläuterungen. Für den hier in Frage kommenden Zweck sind
sie gänzlich unbrauchbar. Durchgängig in ziemlich schülertüm-
licher Sprache abgefaßt, sind sie für musikalische Laien unverständlich;
insbesondere die Gluck Duvertüre begehende Erläuterung
leitet an Schwulst das menschenmögliche, innerhalb des ersten
Satzes befinden sich nicht weniger als fünf Klammern. Außer-
dem geht der Verfasser auf die Wagnersche Bearbeitung über-
haupt nicht ein, obwohl er ja auf Wagners Hochschätzung des
Gluckschen Wertes hinweist. Auf die Bemerkung bei der Er-
läuterung der Sommerabendtraum-Duvertüre, sie knüpfe un-
mittelbar an Webers Märchenmusik zum Oberon an, können wir
hier gar nicht näher eingehen, da es uns zu weit abführen
würde. Auf jeden Fall müssen derartigen Zwecken dienen
sollende Erläuterungen von vornherein anders angelegt werden,
viel klarer abgefaßt sein und besonders aufs Entstehungs-
geschichtliche weit mehr eingehen. In Mozarts Serenade und
Mendelssohns Violinkonzert schliessen überhaupt erklärende Be-
merkungen. Daß die Besucher des Konzerts wirklich irgend
welchen Nutzen aus den programmatischen Erläuterungen ge-
zogen haben, möchte ich bezweifeln.
Theater. Es ist nicht mehr zu bezweifeln; auch neuer gibts
doch wieder Frühlingssommer und Frühlingssommer und Früh-
lingssommer bei Gott und den Menschen. Die Sonne bringt
einem ins Gebüße, und das Gebüße neuen Verstand sebert in
uns den ganzen Tag . . . aber dann geht wir abends ins
Theater, und auf einmal ist, als wäre der Winter noch lange
nicht vorüber. Wir sitzen im Schauspielhaus und vernehmen
plötzlich: hier hat die Sonne noch nicht gewirkt. Sehr lustig
solts auf der Bühne sein, ausgelassen lustig. Drei haben sich
zusammengedaut, und müßten gern sein wie die jungen Wäde.
Sie stoßen mutwillig an die würdigen Erscheinungen des
französischen öffentlichen Lebens, an den Premierminister und
seine Kollegen, an den trunkenen Senatspräsidenten und den
stumpfen Sportsozialisten, den Herrn König, der der Republik
die Ehre eines vernünftigen Besuchs erweist, die Frauen des
Landes beglückt und im Örtneraussehen lieblich hat . . .
und die drei entwickeln wirklich Vordsaune auf dem Gebiete des
Geschlechtlichen wie des Repräsentativen, umkleiden eine dürre
Handlung mit Spott- und Witzwerk, das einen Abend Genüße
tun kann.
Aber wie sind im Schauspielhaus, und bei der Aufführung
der neuen vieraktigen Komödie Der König regiert die Macht
des Oberregisseurs Ernst Bornstedt. Der Mann ohne fröhlich
schaffende Phantasie, ohne Grazie, ohne Stilgefühl, ohne Sinn
für Spieltempo waltet in winterlicher Ortsgewaltigkeit seines
Amtes. Setzt ihn an, er spielt selbst mit. Er spielt den ehr-
geizigen Ministersozialisten, der sich von seinem Sekretär seine
Neben ausarbeiten, sich tuischend von trotteligen Aristokraten
impontieren, den König ins Bett der Geübten wie der Gattin
steigen läßt und allen Schimpf und Schande in dummlichem Ehr-
geiz hinunter, wenn er nur eine öffentliche Rolle spielen und
Minister werden darf. Und Herr Bornstedt stellt seinen läblichen
offensichtlichen, unmanierlichen, modernsten Philister hin, den wir
schon in Schau- und Lustspielen und Schwanen wer weiß wie
oft gesehen haben. Wie soll dieser Kontinier zum Regisseur
taugen! Wie soll dieser phantasielose Mensch das Schauspieler
aufspielenden anporren, eine auf einheitlichen Ton gestimmte
Aufführung herausarbeiten! Natürlich gelangts ihm
nicht. Alles fällt auseinander. Da trifft Lore vom Busch in-
stinkig den Ton der abenteuernden Modeschauspielerin: sie wird
nicht dazu angehalten, nun weiterzugehen und der Haltung des
Stücks entsprechend Ton und Tempo des Spiels laxifizierend zu
modifizieren. Da verfällt Margarete Plexer in ihren alten
Fehler, die Zoppigkeit der Sozialistefrau so zu unterstreichen,
daß ihre natürliche Punterteit durch schriftliche Töne und ein-
fachstehende Bewegungen um ihren Reiz gebracht wird; ein Ein-
greifen der Regie, das hier verständlich milderte und die Dame
antriebte, sich mehr ihres eignen Wesens zu erinnern, als es
durch dies Untertragen zu verborgen, ist nicht zu entdecken. Wo-
hin man sieht, überall fehlt das einfache Raufellen sichere Ge-
schmacks; was läßt diese Regie z. B. immer und immer wieder
Emil Wirth durch, von allen Mitgliedern des Schauspiel-
hauses am wenigsten sicheren Geschmacks hat! Ein Glücksfall ist

es dann bei solcher Regie, daß ein ehrgeiziger Darsteller wie
Bernhard Wildenhain sich in eine Gewandlungstrolche in:
ganzem Ganzen seines Wesens hineinsetzt und etwas von der lar-
zierenden Lebendigkeit in das Spiel bringt, die zum Wesen des
Schwanks gehört. Wie es Glücksfall ist, daß einige Mitglieder
des Ensembles, wie H. Schürmann und G. Schaeff, mit wechselndem
Gelingen immer den Ehrgeiz haben, etwas Besonderes zu
bringen. Bei solcher Regie kommt nie etwas Ganzes heraus,
immer nur ein Nebeneinander, Durcheinander, ein Mißgeschick
von Gut und Schlecht. Man merkt es nicht zum wenigsten bei
Stücken wie Der König, die mit wirbelloser Spiellust vorgeführt
werden müssen, wo eine Menge mit überprübender Laune hin-
gestellte Figuren durcheinanderqueren sollen und alles beherrscht
sein muß von einer Laune, die keinen Respekt vor irgend etwas
andern kennt als vor der flotten Geste und der elegant ge-
formten Kesselt.
Das Stück hat einige Schwierigkeiten zu überwinden, wenn
es in Deutschland wirken soll. Nicht bloß, daß einige An-
spielereien nicht ohne weiteres hängen; unser Theaterpublikum ist
vor allen Dingen an diese ganze Art, das politische Leben im
Theater vorzunehmen, nicht gewöhnt. Um so mehr mühte auf
einheitlich dahingehendes oder springendes Fluß der Dar-
stellung gefaßt werden; wenn die Komödie im Schauspielhaus
nicht die erhoffte Wirkung tut, trägt auch die plumpe Aufführung
rechtlich Schuld daran.
Wie anders würde dagegen gestern abend im Alten Theater
die Aufführung des Dreyerschen Schwanks Das Tal des
Lebens, den man erfreulicherweise in der ursprünglichen
Form gab, die den Gast, Ida Wilt, ganz zur Geltung kommen
ließ. Hier war nichts von winterlich grieckräumigem Mißwe-
gen zu spüren; man tummelte sich in fröhlicher Laune in
gleichmäßig durchgearbeiteter Darstellung, überwand einige
Längen des sonstigen Schwanks wie die erste Hälfte des zweiten
Akt mit Aufwand und brachte den Gipfel des Stücks, den dritten
Akt, glänzend heraus. Den wesentlichsten Anteil an Erfolg hatte
natürlich Ida Wilt kraft ihrer frischen Sinnlichkeit, die sich, wie
man weiß, in der Rolle der Markgräfin aufs glücklichste ent-
faltete dar. Aber auch sonst hatte die Aufführung gewonnen.
Feinz Salkner spielte den Kammerknecht Hans Stork im treu
schlichten Ton des gefunden Naturburschen, mit seinem Ge-
schmack, ohne je ins Rühmelhafte zu verfallen, und Marie Dal-
ber verdient ein Extralob für die Ausgestaltung der für die Lebenden,
auf reiche Lieberfahrung zurückblickenden Hofdame, die im
Berkehr mit der unbändigen Markgräfin den Anstand wahr
und alte aufwachende Gelüste doch nicht ganz zu bändigen ver-
mag. Es ist schade, daß man zurzeit aus dem Ensemble heraus
die Rolle der Markgräfin nicht genügend besetzen kann; sonst
könnte das Tal des Lebens, wie der Beifall des andauernden
Sauses erkennen ließ, sich sicher wieder als eine kleine Muster-
vorstellung auf dem Spielplan einbürgern. Die Regie führte
diesmal Herr Hellmuth-Bräun.
Neues Theater. Dienstag: Der Liebeskranz; Langjahren.
Mittwoch: Ein Sommernachtstraum. Donnerstag: Zanopelen.
Die Valentinkönigin; Verleitet (einmaliges Gastspiel der lyrisch-
dramatischen Längerin Rita Sackelto). Freitag: Nigras Hochzeit.
Sonnenabend: Revolutionshochzeit. Sonntag: Freischütz. Montag,
5. April: Revolutionshochzeit. — Altes Theater. Dienstag:
Revolutionshochzeit (Maline; Ida Wilt). Mittwoch: Die Liebes-
schule. Donnerstag: Das Tal des Lebens (Markgräfin: Ida Wilt).
Freitag: Die Dollprinzessin. Sonnenabend: Der tapfere Soldat.
Sonntag, nachmittags 1/2 11 Uhr: Vorstellung für das Arbeiter-
bildungsinstitut (Liederk). abends 7 1/2 Uhr: Die Liebeschule.
Montag, 5. April: Ein Walzertraum.
Die Vorstellungen im Neuen Theater beginnen, wenn nicht
andres angegeben, um 7 Uhr, die im Alten Theater 7 1/2 Uhr.
Vereinigte Leipziger Schauspielhäuser. Schauspielhaus.
Dienstag: Die fremde Frau. Mittwoch: Der König. Donnerstag,
7 Uhr: Faust (halbe Preile). Freitag, Sonnenabend: Der König.
Sonntag, nachmittags 8 Uhr: Vorstellung für das Arbeiterbildungs-
institut (Moral). abends 7 1/2 Uhr: Der König. — Neues
Operetten-Theater (Theater am Thomaskirchhof). Dienstag: Die
süßen Orkiden; Vera Violetta. Mittwoch: Die Fliedermaus (halbe
Preile). Donnerstag: Der Weitehund. Freitag: Vub oder
Mabel? Sonnenabend: Der arme Jonathan. Sonntag, nachmittags
3 Uhr: Revolutionshochzeit (Der Weitehund), abends 7 1/2 Uhr:
Die Försterkränze (75. Aufführung).
Im Schauspielhaus beginnen die Vorstellungen, wenn nicht
andres angegeben, 7 1/2 Uhr, im Neuen Operetten-Theater 8 Uhr.
Vaterlandstheater. Dienstag: Die Engländer. Mittwoch:
Vergnigte Witterwachen. Donnerstag: Die Engländer. Freitag:
Die Bluthochzeit (Besitz des Regisseurs Hermann Orlop). Sonn-
abend: Fufantier. Sonntag: Jugendfreunde.
Verbandsstag
deutscher Kunstgewerbevereine.
Hg. Halle a. S., den 28. März.
Im Sitzungssaal der Stadtverordneten trat heute der Ver-
band deutscher Kunstgewerbevereine zu seiner 10. Tagung zu-
sammen. Der Verbandstag ist aus allen Teilen Deutschlands
zahlreich besucht. Nach den Begrüßungsansprachen erstattete
der Vorsitzende, Geh. Regierungsrat Dr. Niehjes in (Ber-
lin), den Bericht des Verbandsvorstands. Danach gehören dem
Verband am Schluß des Geschäftsjahrs 44 Vereine mit 17 967
Mitgliedern an. Neu beigetreten sind die Vereine Bremen,
Düsseldorf, Herford und Nierohn.
Hierauf erstattete Prof. Groh (Dresden) namens des
Zeitschriftenausschusses Bericht und beantragte, an Stelle des
weiteren Ausbaus der Zeitschriften in Zukunft für einzelne
Gruppen nur ausgearbeitete Flugblätter herauszugeben, die im
großen Publikum wirken, aber auch gleichzeitig Erja für man-
chmal recht mangelhaft ausgestattete Lehrbücher bilden. Der
Antrag des Ausschusses wurde angenommen.
Sodann sprach der Direktor des statistischen Amtes Dr.
Wolff (Halle) über Volkstum als volkwirt-
schaftliches und ästhetisches Problem. Er führte
aus: Es sind 3 Hauptrichtungen in der großen Zahl von Volks-
stumbestrebungen vorhanden: 1. die historische Richtung, die ihre
Aufgabe vorwiegend im Sammeln und Aufbewahren der so ge-
nannten Reste der Volkstum sieht; ihr verdanken wir die Volks-
kundentafeln; 2. eine mehr ästhetisch-kulturelle Richtung, die ihre
Aufgabe in der Erhaltung und Pflege der Volkstum in den
jüngsten Schichten der Bevölkerung sieht, die bisher oder früher
Volkstum hatten; 3. eine mehr gewerbliche Richtung, die die
leichte, gewinnbringende Verbindung der Volkstumskunde und
Volkstumskunde anstrebt. Zur ersten Gruppe gehören vor
allem Museenvereine für Volkstum, z. B. in Dresden, Mün-
chen und Nürnberg, dann die Heimatgeschichtsvereine; zur zweiten
Gruppe gehören mehr die Vereine für Volkstum und Volks-
kunde, die Vereine für Kunstschulen, die Trachtenvereine, die
Vereine für ländliche Heimatpflege usw. In der dritten Gruppe
sind neben zahlreichen gemeinnützigen Vereinen zur Förde-
rung der gewerbemäßigen Volkstum eine ansehnliche Zahl pri-
vater Erwerbsunternehmungen. Was ist nicht alles als Volks-
stumbestrebungen, als Volkstum vorgelegt worden! So ziem-
lich alles, was die Vergangenheit produziert, die Gegenwart
herstellt und noch viel mehr, was die Zukunft vielfach einmal
produzieren wird. Der Zeitschriftler vertieft aber unter Volk-
stum nur eins, nämlich daß die Volkstumskunde ist, die das Volk
auf Grund seiner primitivsten Techniken zur Aus-
schmückung seiner Gebrauchsgeräte und zur Herstellung eigener

Luguststücke betraut. Die vorwiegend Volkstumskunde sich
mehr auf die Ausschmückung der Gebrauchsgegenstände, die
südländliche auf die Herstellung von Phantastgegenständen.
Drei Voraussetzungen müssen erfüllt werden, damit Volkstum
genießt wird: 1. wirtschaftlich gesicherte Lage, wovon die wirt-
schaftliche Selbständigkeit der breiten Massen des Volkes;
2. Produktion für eignen Bedarf, also kein Geldlohn und kein
Markt; 3. Beherrschung der Techniken für die Bedarfsproduk-
tion. Wer also Volkstum sucht, müsse die Erzeugnisse der ge-
schlossenen Hauswirtschaft suchen. Fabrik- oder Verlagsarbeit
und Lohnwerkproduktionen sind abzulehnen. Da aber die
breiten Massen des Volkes bei der heutigen raffinierten Arbeits-
teilung die technische Einfalt für die Volkskunst verloren haben,
eine Kunst aus dem Volke daher nicht mehr möglich ist, müssen
wir uns begnügen mit einer Kunst für das Volk. Dabei darf
aber die alte Volkstumskunst nicht vergessen werden, denn sie war
unsern Vordereien jahrhundertlang die einzige Kunst, die uns
heute noch durch ihre Sinnlichkeit die Unterlagen zu einer ästhe-
tischen Vervollkommnung bietet, wie es und auch die besten
Kunststile nicht haben können. (Lebte. Weifall.) — In
der Diskussion kam zum Ausdruck, daß einzelne Redner den
Begriff Volkstum nicht zu eng gefaßt haben wollen, während
andere die Ansicht vertreten, daß mit dem Wort Volkstum
großer Mißbrauch getrieben werde. — Es wurde beschlossen,
den Vortrag drucken zu lassen und den Mitgliedern zugänglich
zu machen.
Der folgende Punkt der Tagesordnung betraf die Mit-
wirkung der Kunstgewerbevereine auf dem Gebiete des Denkmals-
schutzes und der Städtebau. Referent Dr. Schmidt (Magdeburg) führte aus:
Der Landesentscheid, die aus der Wiedererbaute der Kunstgewerbe
zu einer Art Reformations unserer gesamten teutonischen Kunst
führte, hat sich auch der Kreis der Aufgaben erweitert, die von den
Kunstgewerbevereinen übernommen werden. Zu diesen neuen
Aufgaben gehört auch alles, was sich auf die Denkmalpflege
und den Städtebau bezieht. Die Mitwirkung der Kunstgewerbe-
vereine sollte sich demgemäß auf die Pflege des Denkmalschutzes
und der Neubebauung und auf die Verbreitung des Interesses
an architektonischen Problemen richten. Den Brennpunkt aller
dieser Bestrebungen pflegt das Ortsstatut gegen die Verunstaltung
der öffentlichen Straßen und Plätze zu bilden. In erster
Reihe steht der Schutz bestehender Denkmäler in Stadt und
Land ohne Unterschied der Erbauungszeit und der Dekoration
mit Beschränkung auf künstlerisch wertvolle oder für die Ge-
samtwirkung ihrer Umgebung unentbehrliche Werke. Die
Schönheit von Naturdenkmälern ist ebenso zu behandeln. Soll
ein altes Bauwerk umgebaut oder durch ein neues Bauwerk
ersetzt werden, oder wird in der Nachbarschaft alter Werke
gebaut, so ist der Standpunkt zu vertreten, daß eine bloße Stil-
nachahmung zu verwerfen ist. Das höchste Interesse aber sollte
die Neuaufstellung von Rebaunungsplänen erregen, weil
Erhebungen der dauerhaftesten Architekturanlagen sind und das
Aussehen der Ortschaften in erster Linie von ihnen abhängt.
Referent stellte sodann im Auftrag des Kunstgewerbevereins
Magdeburg folgenden Antrag: „Den Kunstgewerbevereinen wird
empfohlen, die tatkräftige Mitarbeit an den Bestrebungen des
Denkmalschutzes und des modernen Städtebaus, an der Auf-
fassung von Ortsstatuten gegen Verunstaltung von Straßen usw.
und an der Erwerbung des allgemeinen Interesses für diese
Fragen durch Vorträge, Preisausstellungen, Herangehen der
Presse, Verbindung mit Verkehrsvereinen, Bauvereinsvereinen
und den Ortsvereinen der deutschen Gartenbaugesellschaft.“
Der Antrag wurde mit dem Zufuß angenommen, darauf
hinarbeiten, daß die alten Bauwerke unangefastet blei-
ben und daß angestrebt sei, das Aufschließen zur Erteilung
von Ratsschlüssen in künstlerischen Fragen, wie sie sich in letzter
Zeit gebildet haben, von den staatlichen und städtischen Ver-
örden anerkannt und zur Mitarbeit herangezogen werden.
Nach der Vorprüfung einer Reihe rein technischer Fragen
war die Tagesordnung erledigt. Als Ort des nächsten Verbands-
tags 1910 wurde Berlin gewählt.
Notizen.
Was ist am Tabakrauch giftig? Die Frage nach den ge-
sundheitlichen Wirkungen des Tabakrauchs zählt zu den
schwierigsten unter den pharmakologischen Aufgaben. Immer
wieder erhebt sich der laute Warnungsruf gegen die Zigarette;
immer wieder verkündet, daß gewissenlose Fabrikanten durch
Opiumzusätze die Käufer vergiften, und daß das Reisepapier, das
häufig als Hülle verwandt wird, höchst gesundheitsgefährlich sei,
obgleich durch chemische Untersuchungen amtlicher Kommissionen
und vieler Gelehrter die Giftlosigkeit dieser Bedenken oft genug
erwiesen worden ist. In diesem Streit haben sich die Semler
allmählich so sehr erhöht, daß die Zigarettegenner beinahe
ebenso leidenschaftlich geworden sind wie die Bekämpfer der
Bisulktion, die zu großen Teil auch keine Lust haben, auf die
nüchternen Lehren sorgfältiger Untersuchungen und statistischer
Zusammenstellungen zu hören. Die Zigarette sind sich über die
Vorgänge beim Tabakrauchen nur wenig klar. Die vorwaltende
Ansicht ist, daß es sich dabei überhaupt nicht um eine Nikotin-
vergiftung handeln könne, weil das Nikotin beim Rauchen nicht
als solches in den Organismus gelangt und nur seine Ver-
brennungsprodukte, besonders die Pyridinbasen, Schädigungen
bewirken könnten. Diese weitverbreitete Ansicht ist ziemlich alt
und wurde zuerst im Jahre 1871 von Hoff und Eulenberg ge-
äußert, die in dem Rauch von hundert Zigaretten keine Spur von
Nikotin nachweisen konnten und daher dem Pyridin alle Schuld
an der giftigen Wirkung gaben. Später hat eine ganze Reihe
von Forschern gerade entgegengesetzte Ergebnisse gefunden, so
Guebel, Gauthier, Thom, Schmidt und andre, die alle Nikotin
in kleineren Mengen im Tabakrauch nachzuweisen vermochten,
während bei gewissen Zigaretten nach den Angaben von
Gubernann und Ehrenfeld sogar zwei Drittel des Nikotins un-
zerlegt in den Rauch übergehen. Ganz neue Untersuchungen, die
D. C. Lee in der Vierteljahrsschrift für Physiologie veröffent-
licht hat, bestätigen den Nikotingehalt des Rauchs. Bei der Ab-
sorption des Rauchs von 100 Gramm Tabak in Salzlösungen
wurden 1,165 Gramm Nikotin festgestellt, während insgesamt
nur 0,148 Gramm Pyridinbasen, in der Hauptsache Pyridin und
Kolobin, erhalten wurden. Eine Probe von Virginischem Tabak
lieferte ein Extrakt, das den Blutdruck bei einer Raube um 66
Millimeter erhöhte, während der gleiche Tabak, nachdem er zur
Zigarettenfabrikation präpariert worden war, eine Blutdruck-
erhöhung von 42,4 Millimeter bewirkte, woraus ersichtlich ist,
daß der Nikotingehalt, von dem die gesamte Erhöhung abhängt,
sich nicht wesentlich geändert hatte. Sehr interessant sind die
vergleichenden Untersuchungen Lees bei der Manila-Zigarette und
Virginia-Zigarette. Der Rauch dieser Zigarette erwies sich als
doppelt so stark nikotinreich; gleichwohl zeigte sich der Rauch
jener Zigarette zweimal so giftig. Dies rührt daher, daß die
Giftwirkung von der heißen feuchten Zone ausgeht, die sich hinter
der Brennfläche durch Kondensation der Verbrennungsprodukte
bildet. Diese Zone ist bei einer Zigarette naturgemäß umfang-
reicher als bei einer Zigarette. Der Unterschied macht sich auch
bei Zigaretten verschiedener Formates schon sichtbar. Ganz
ähnlich erklärt sich das Unbehagen, das schwache Raucher
nach dem Wiederaufräumen einer erloschenen Zigarette oder Pfeife
zu empfinden pflegen. Auch die physiologischen Untersuchungen
Lees führen zu dem Schluß, daß das Pyridin keine Rolle in der
Wirkung des Tabakrauchs spielt, sondern daß tatsächlich das
Nikotin unter den wirksamen Bestandteilen an erster Stelle steht.